

Funde und Fundstellen um Uelzen

Von
Heinz Schirinig

Mit 13 Abbildungen und 16 Tafeln

Inhalt: Die Landschaft. – Die Forschungsgeschichte. – Die Fundarten. – Die Jäger der Alteren Steinzeit. – Jungsteinzeit. – Die ersten Bauern. – Die Bronzezeit. – Eisenzeit und Frühgeschichte. – Literaturverzeichnis. – Abbildungsnachweise.

Die Landschaft

Die Landschaft um Uelzen ist eine der fundreichsten in Niedersachsen. Von der Steinzeit an waren das Ilmenautal und das Uelzener Becken dicht besiedelt. Das ist vor allem auf die naturräumlichen Voraussetzungen zurückzuführen, auf die günstigen Bedingungen, die sich den Siedlern hier boten.

Schon der englische Privatgelehrte John Mitchell Kemble, der als erster größere Ausgrabungen bei Uelzen unternahm, registrierte 1852 mit Verwunderung die wohlhabenden bäuerlichen Anwesen, die er in der vermeintlich siedlungsfeindlichen Lüneburger Heide nicht vermutet hatte: „Wer sich unter der Lüneburger Heide eine dürre Sandwüste denkt, braucht nur im Sommer die anmutige Umgebung von Uelzen zu besuchen, um seinen Irrtum gewahr zu werden. Überall wird er blühende Dörfer mit ihrer schönen freundlichen Umzäunung von Laub- und Nadelholz antreffen, deren Fluren der arbeitsamen Bevölkerung einen reichen Überfluß an Lebensmitteln gewähren . . . Manchem möchte dieser Anblick Fremdartiges und Überraschendes darbieten; man hat sich nur zu sehr daran gewöhnt, die Heide als eine Art thebaische Wüste sich zu denken, wo nichts fehlte als etwa ein paar fromme Einsiedler, um für eine syrische oder ägyptische Einöde zu gelten. Dem ist aber nicht so; ja schwerlich wird irgendeine Gegend des Königreichs ein erquickenderes, erfreulicheres Bild des Fleißes und der Wohlhabenheit liefern können. Überall ruht das Auge des Sachkundigen auf hoffnungsvollen Gegenständen. Hier Felder von tiefem, schwerem Klee . . . ; da kräftiger, bräunlicher Roggen . . . ; weiter die Sommerfrüchte in üppigem Wuchse oder Flachs mit den lieblichen blauen Blüten, und Kartoffelfelder, deren Früchte der welterfahrenste Gutschmecker für ausgezeichnet erklären muß. Auch fehlt es nicht an künstlich angelegten Rieselwiesen, an Obst- und Kohl- und Kräutergärten, an Rüben und gelben Wurzeln . . .“.

Aber Kemble sah auch schon die Bedrohung archäologischer Fundstellen durch die moderne Kultivierung: „Denn so sehr sich der Mensch über die

immer mehr um sich greifenden Fortschritte der Kultur freuen muß, so ist es doch nicht ganz wegzuleugnen, daß die Resultate derselben für den Altertumsforscher eine traurige Seite haben. Der Bauer, welcher die ihm zugefallene Heidekoppel urbar machen will, bekümmert sich wenig um die Grabhügel, die er ebnet, oder die Urnenlager, die er mit unerbittlicher Hand zertrümmert; findet er bei Gelegenheit ‚olle Pötte‘, so zerschlägt er sie in dem Wahn, Gold oder Silber darin zu treffen; oder falls er sich die Mühe gibt, die Urnen nach Hause zu tragen, so liefert er sie als Spielzeug seinen Kindern, und damit sind sie verloren. Der Tagelöhner . . . weiß nicht einmal, daß er alte Gräber unwiederbringlich ruiniert. Was in denselben liegt, merkt er entweder gar nicht, oder falls Metall darin liegt, bricht er es auf der Stelle entzwei, in dem Wahn, Gold gefunden zu haben; dann, in seiner Hoffnung getäuscht, wirft er die Bruchstücke verdrießlich weg oder verhandelt sie um ein paar Groschen dem herumstreifenden Hausierer, welcher sie sofort dem Schmelztiegel oder, was fast ebenso schlimm ist, den Händen des Privatsammlers übergibt . . .“.

Die Landschaft und damit die naturräumlichen Voraussetzungen der Besiedlung verdanken ihre Entstehung dem Eiszeitalter. Dreimal bewirkten einschneidende Klimaverschlechterungen das Vordringen gewaltiger Eismassen von Skandinavien her. Von diesen nach den Flüssen Elster, Saale und Weichsel benannten Eiszeiten formte im wesentlichen die mittlere die Landschaft um Uelzen. Denn die erste ging über die Heide hinweg, und ihre Ablagerungen wurden von den folgenden Eisvorstößen überfahren. Die letzte Eiszeit kam nicht über die Niederelbe nach Süden hinaus.

Unter den Eisströmen der Saale-Eiszeit, die etwa vor 180 000 Jahren vordrangen, war es der Kattegatt-Gletscher, der das Uelzener Becken formte. Er schob jene gewaltigen Schuttmassen vor sich her, die die Endmoränenwälle um das Uelzener Becken herum bildeten. Als er abschmolz, blieben die teils sandigen, teils lehmigen Ablagerungen der Grundmoräne in einem zungenförmigen Becken zurück, dessen Ränder von einem nach Süden gebauchten und im Norden weit geöffneten Endmoränenbogen markiert werden. Diesem aus Sand, Kies, Lehm und Steinblöcken bestehenden Bogen sind im Süden Schwemmsandflächen vorgelagert, jene unfruchtbaren vom Schmelzwasser des Gletschers gebildeten Sander, die sich zum Ackerbau wenig eignen und noch heute nur dünn besiedelt sind (Abb. 1).

Der das Uelzener Becken umfassende Endmoränenbogen kennzeichnet eine Stillstandsphase des Eises, Seeve-Stadium oder Uelzener Staffel genannt. Doch der Rückzug der Gletscher erfolgte nicht gleichmäßig, sondern war von mehreren kleinen Eisvorstößen unterbrochen, die ebenfalls ihre Spuren in der Landschaft hinterließen. Es entstanden etliche hintereinander gestaffelte, Ost-West streichende flache Höhenzüge in Form leicht nach Süden geschwungener Bögen, die das scheinbar gleichförmige Uelzener Becken in sich gliedern.

Am markantesten hebt sich die südliche Begrenzung ab. Sie zieht sich von Suderburg über den Blauen Berg, die Fösten- und Mollberge bis zum Hohen

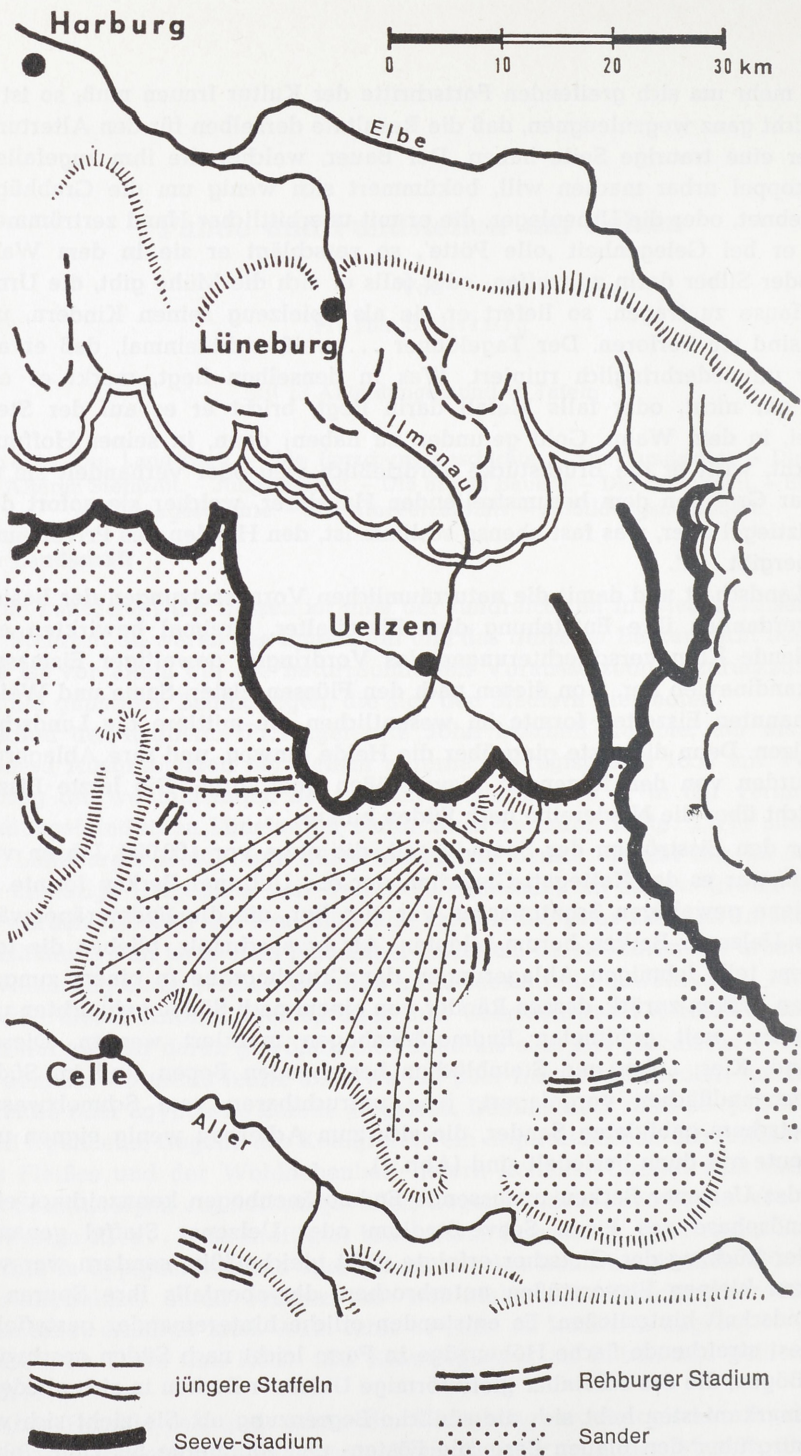


Abb. 1 Vereinfachte quartärgeologische Karte der östlichen Lüneburger Heide (nach Hövermann)

Berg bei Wieren. Der höchste Punkt dieser Bergkette erreicht 130 m. Während südlich davon die Sanderflächen beginnen, wird im Norden der Kessel von Stadensen umschlossen, der am deutlichsten die Form der Gletscherzunge wiedergibt.

Ein zweiter, bedeutend niedrigerer Höhenbogen beginnt südlich der Gerdau bei Holthusen II und verläuft über den Uelzener Königsberg, den Pagenberg bei Halligdorf bis nach Hanstedt II.

Unmittelbar nördlich von Uelzen tritt ein weiterer Moränenzug hervor. Ein vierter läßt sich von Oetzfelde über den Eschenberg und Lindenberg bis zum Wachtberg bei Oetendorf verfolgen und stellt die nur schwach ausgebildete nördliche Begrenzung des Uelzener Beckens gegenüber dem nördlich anschließenden Becken um Bevensen dar. Vielfach werden die Becken von Uelzen und Bevensen mit ihren fruchtbaren Geschiebelehm- und Sandlößböden unter dem Begriff Uelzener Becken zusammengefaßt.

Während der Geschiebelehm von den Gletschern der Saale-Eiszeit mitgebracht wurde, ist der Sandlöß im Laufe der letzten, der Weichselvereisung, abgelagert worden. Der Eisrand lag damals nördlich der Niederelbe. Von den bewuchslosen Flächen, die sich südlich anschlossen, transportierte der Wind den feinkörnigen Sandlöß in unsere Gegend. So entstanden die fruchtbaren Böden westlich der Ilmenau bei Bevensen und zwischen Ebstorf und Kirchweyhe.

Doch nicht nur die geologischen Gegebenheiten und Böden begünstigten zu allen Zeiten die bäuerliche Besiedlung, auch die kleinräumige Gliederung durch Bach- und Flußläufe gestaltete die Landschaft anziehend. Gerdau, Hardau, Bornbach, Eisenbach, Stederau, Esterau und Teichgraben, Klein Liederer Bach und Wipperau bieten das Bild eines fächerartig gegliederten Flußsystems, das sich zur Ilmenau vereint.

Die Forschungsgeschichte

Der Fundreichtum der Gegend um Uelzen zog schon früh die Aufmerksamkeit der Archäologen und archäologisch interessierten Laien auf sich. So kam es, daß diese Landschaft bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen Bearbeitungsstand aufwies wie kein zweiter Landstrich des Königreichs Hannover. Das ist vor allem dem Kammerherrn G. O. Carl von Estorff zu danken.

Schon im 18. Jahrhundert wurden vereinzelt Ausgrabungen unternommen. So wissen wir, daß Leibnizens Sekretär, Johann Georg Eccard, Grabhügel bei Ebstorf untersuchte. Pastor Joachim Hartwig Müller grub einen Urnenfriedhof bei Tatendorf aus und veröffentlichte die Ergebnisse 1756 in dem Büchlein „Versuch einer Abhandlung von den Urnen der alten Deutschen und nordischen Völker“. Auch der Uelzener Propst Johann Christian Zimmermann versuchte sich an archäologischen Objekten.

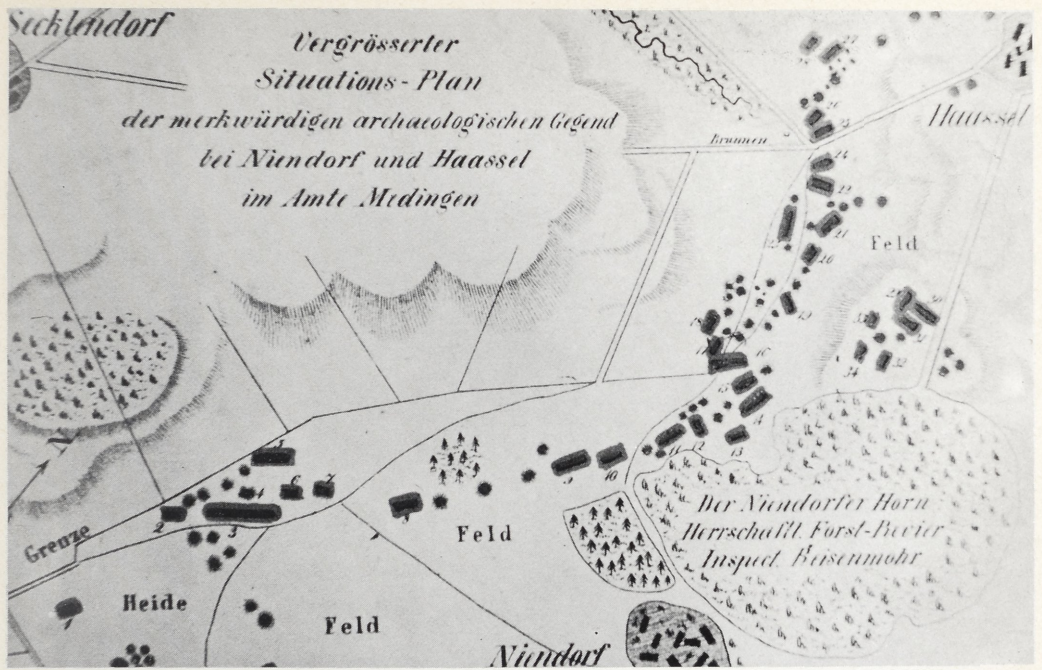
Aus dem 19. Jahrhundert seien neben von Estorff zwei Namen hervor-
gehoben. Der berühmte Göttinger Anthropologe Johann Friedrich Blumenbach
unterbrach 1820 eine Reise durch die Lüneburger Heide in Rieste, wo er einige
Tage verweilte, da die große Zahl von Stein- und Hügelgräbern sein Inter-
esse weckte und ihn veranlaßte, die Grabanlagen auf einem Situationsplan
und in mehreren Zeichnungen festzuhalten.

Drei Jahrzehnte später begann John Mitchell Kemble archäologische Unter-
suchungen im Amte Oldenstadt und grub den Urnenfriedhof in Ripdorf aus,
nach dem später das Fundgut des 3. und 2. vorchristlichen Jahrhunderts als
Stufe von Ripdorf zusammengefaßt wurde.

Das bedeutendste archäologische Werk aus dem 19. Jahrhundert hinterließ
jedoch Carl von Estorff, der in Barnstedt geboren wurde und einen großen
Teil seines Lebens in Veerßen verbrachte. Seine Tätigkeit beschränkte sich
nicht auf das Sammeln und Ausgraben von Funden. Er stellte bereits – als
Vorläufer des heutigen Heimatmuseums – in Uelzen eine öffentliche Samm-
lung aus. Von überragender Bedeutung ist bis heute sein Buch „Heidnische
Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau“, das 1846
in Hannover erschien. Es ist eine moderne Bestandsaufnahme von archäologi-
schen Denkmälern und Fundstellen, die auf einer archäologischen Karte zu-
sammengestellt werden. Die exakte Kartierung beruht auf einer persönlichen
Kenntnis der Fundstellen und hebt sich in ihrer Genauigkeit wohltuend von
anderen archäologischen Zusammenstellungen des vorigen Jahrhunderts ab.
Dieser umfassende Überblick über den damaligen Bestand an Bodendenk-
mälern gibt uns wie kaum anderswo die Möglichkeit, das Ausmaß der Ver-
nichtung von archäologischen Objekten in den letzten 100 Jahren zu erkennen.
So zählt von Estorff 219 Steingräber auf. Davon sind heute nur noch 17, durch-
weg beschädigte Gräber erhalten. Von den 6000 Grabhügeln sind weniger als
1000 übriggeblieben. Diese Zahlen verdeutlichen eindringlich, wie notwendig
es ist, den Rest der archäologischen Denkmäler zu schützen.

Noch ein zweiter bedeutender Forscher wirkte in der Landschaft um Uelzen:
Gustav Schwantes. 1896 begann der 16jährige Schüler aus Bleckede zusammen
mit seinem Bruder Curt auszugraben. Die beiden verbrachten regelmäßig ihre
Ferien bei einem Onkel in Sasendorf bei Bevensen. Dort war das Standquartier
für ihre archäologischen Unternehmungen. Das besondere Interesse galt den
Urnenfriedhöfen der Vorrömischen Eisenzeit. Das Gräberfeld von Jastorf wurde
namengebend für die Jastorf-Kultur. Gustav Schwantes verdanken wir die
zeitliche Gliederung der älteren Eisenzeit, deren Stufen er nach Fundorten des
Kreises Uelzen benannte. So kam es, daß die kleinen Orte Wessenstedt,
Jastorf, Ripdorf und Seedorf heute jedem Archäologen ein Begriff sind. Aber
auch jüngere Fundstellen wie der Urnenfriedhof der Römischen Kaiserzeit bei
Nienbüttel und das slawische Gräberfeld von Rassau wurden untersucht. Von
den zahlreichen Veröffentlichungen sei hier nur das 1911 erschienene Werk
„Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg“ genannt.

Kürzlich führte F. C. Bath die archäologische Landesaufnahme im Kreis Uel-



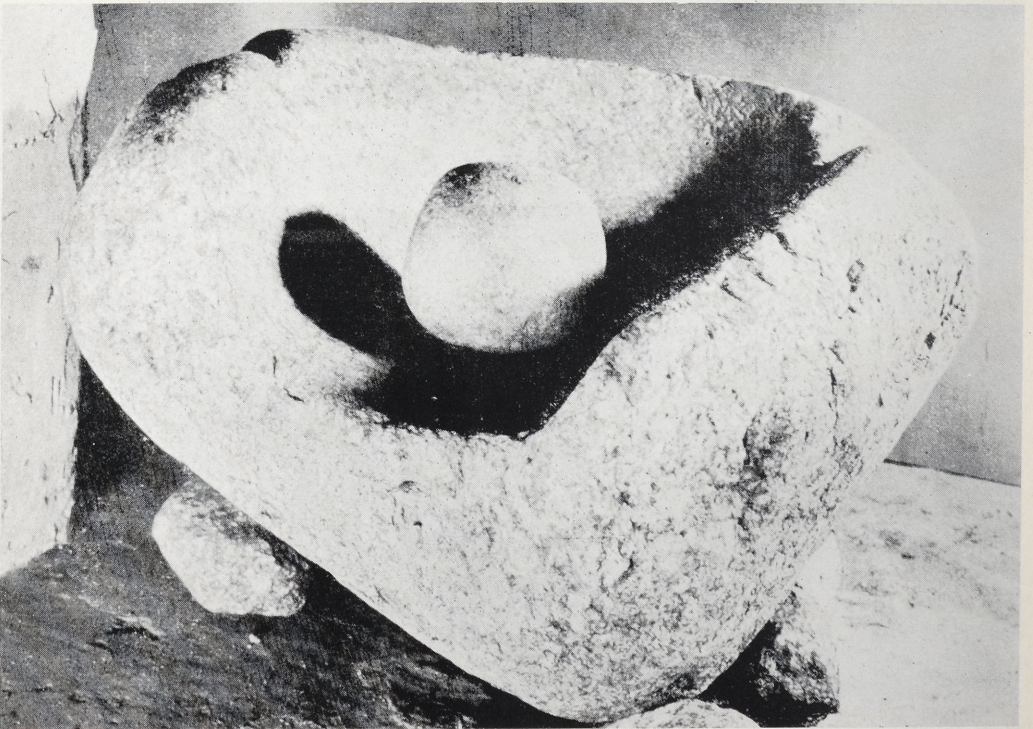
1 von Estorffs Lageplan der Stein- und Hügelgräber bei Haabel aus dem Jahr 1843



2 Das mittlere der „Königsgräber“ von Haabel



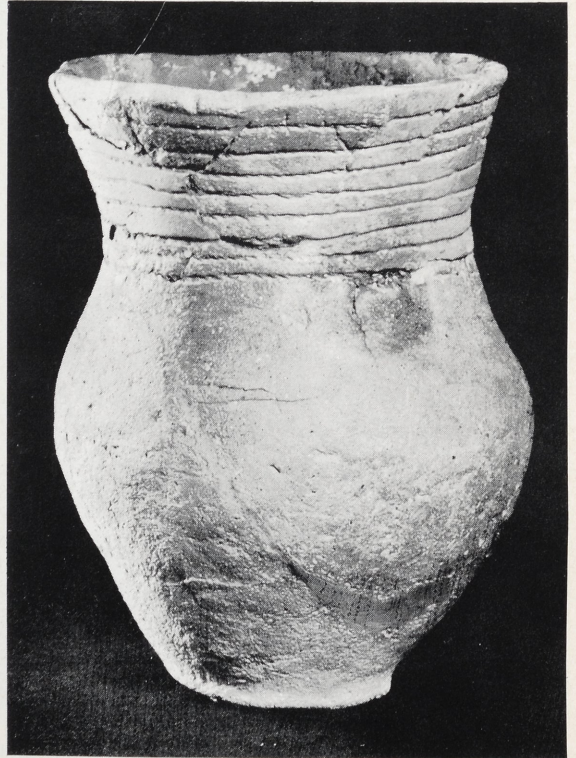
1 Feuersteinbeile aus Masendorf und Jastorf



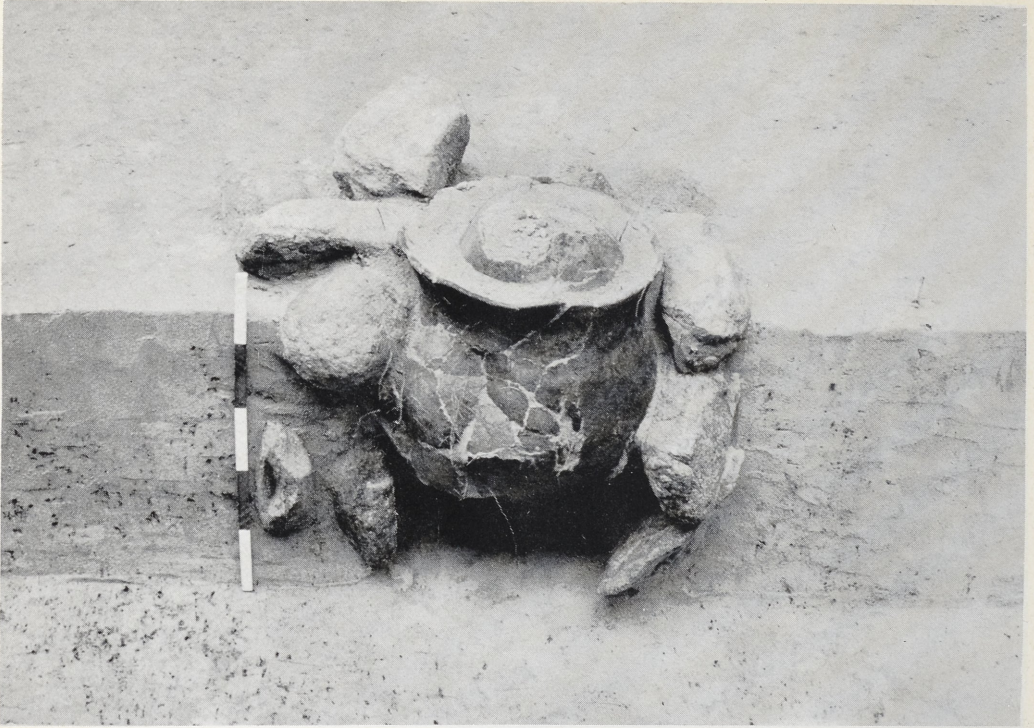
2 Mahlstein aus Altenmedingen



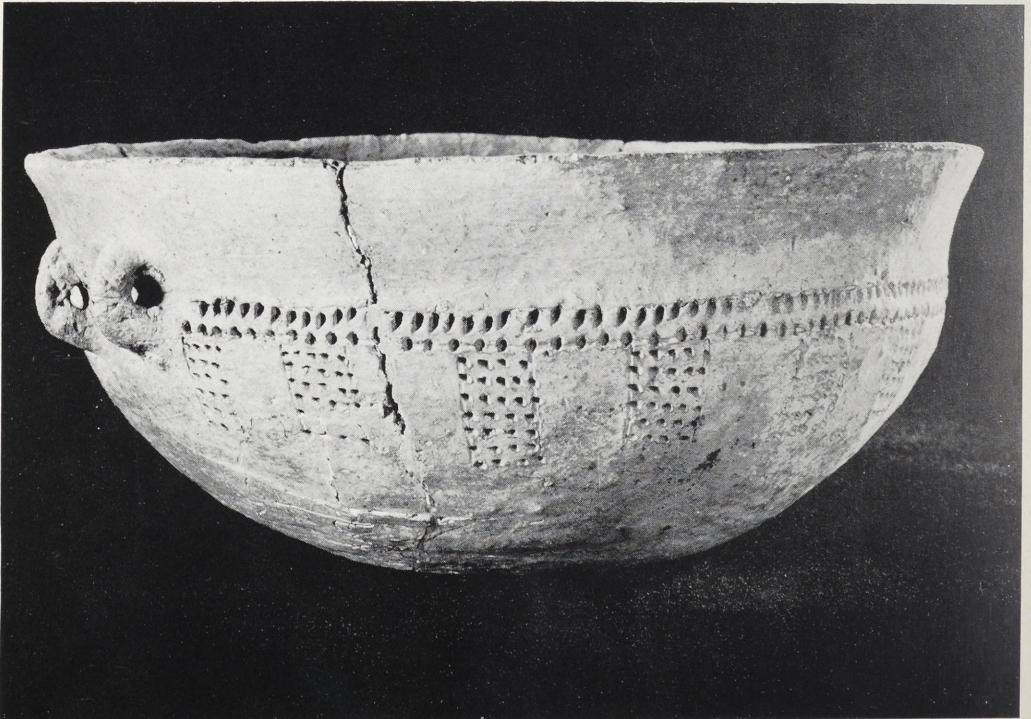
1 Streitäxte, bei Uelzen und
in Bevensen gefunden



2 Geschweiffter Becher
mit Schnurverzierung
aus Melzingen



1 Als Urne verwendeter Riesenbecher aus Ripdorf



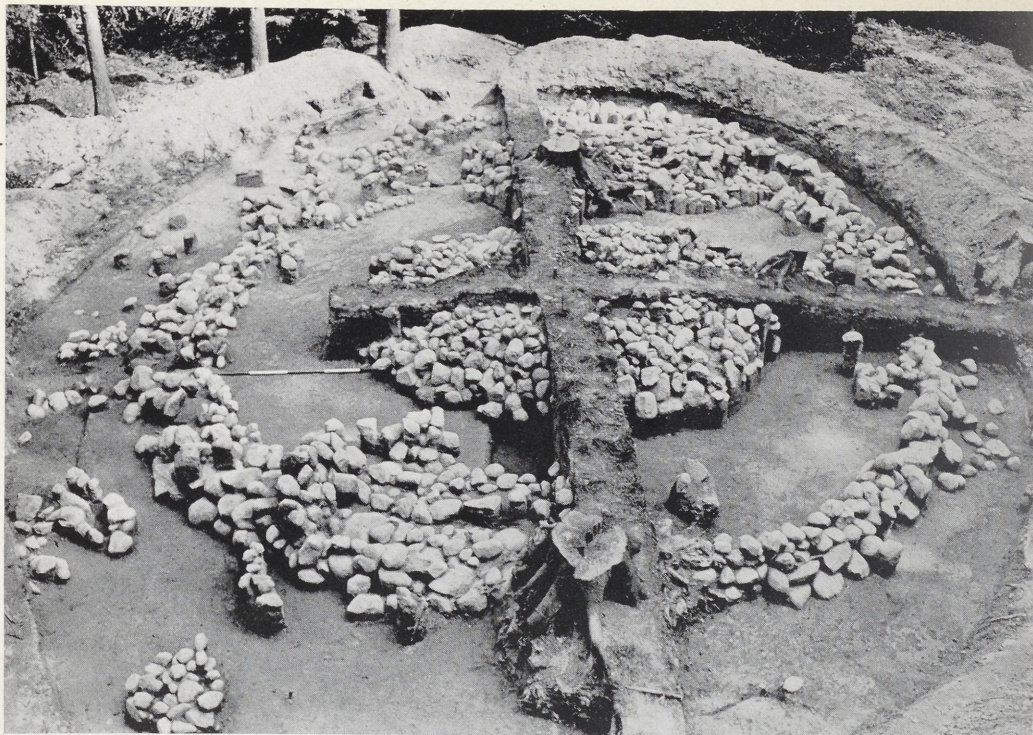
2 Schale der Schönfelder Kultur aus Melzingen



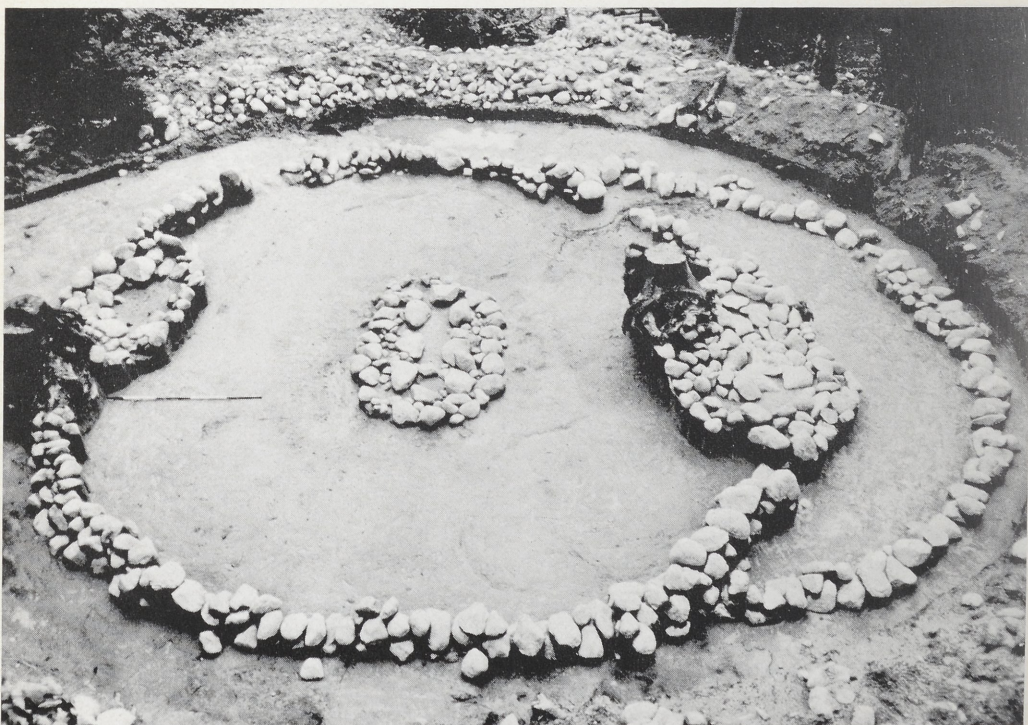
1 Hügelgrab bei Addenstorf



2 Ausgegrabenes Hügelgrab im Staatsforst Oldenstadt mit zwei Bestattungen und Steinkranz



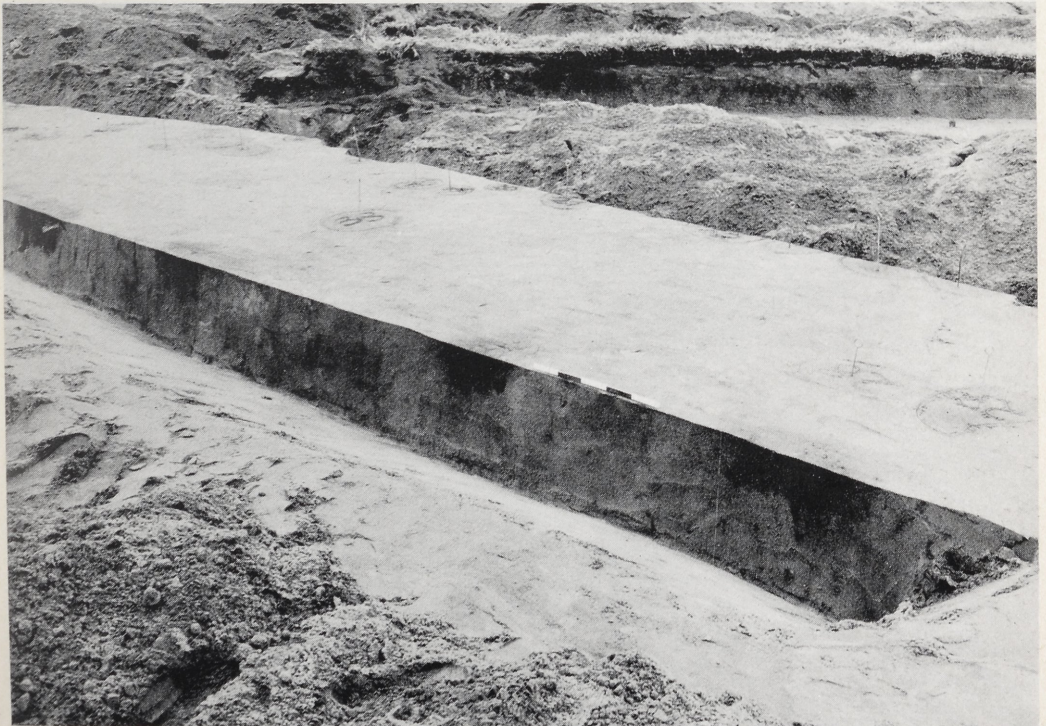
1 Freigelegtes Hügelgrab im Staatsforst Oldenstadt mit Steinkranz und einer Steinbedeckung über der Zentralbestattung



2 Dasselbe Hügelgrab nach dem Wegräumen der Steinbedeckung
Es werden drei Bestattungen und ein Anbau an dem Steinkranz sichtbar



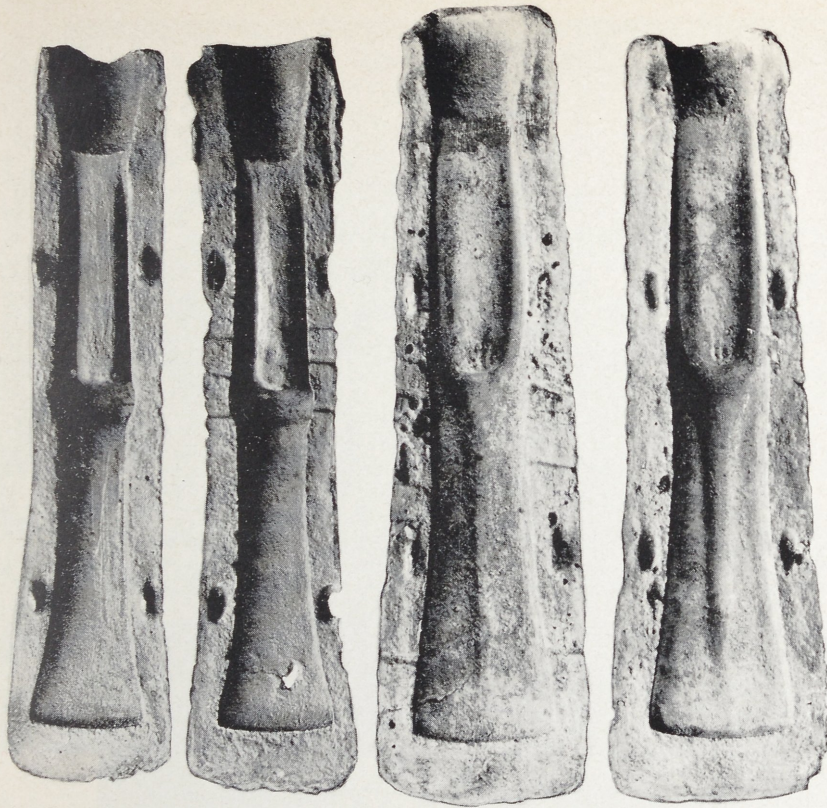
1 Die dunklen Pfostenverfärbungen des Ripdorfer Hauses



2 Pfostengruben im Ausschnitt



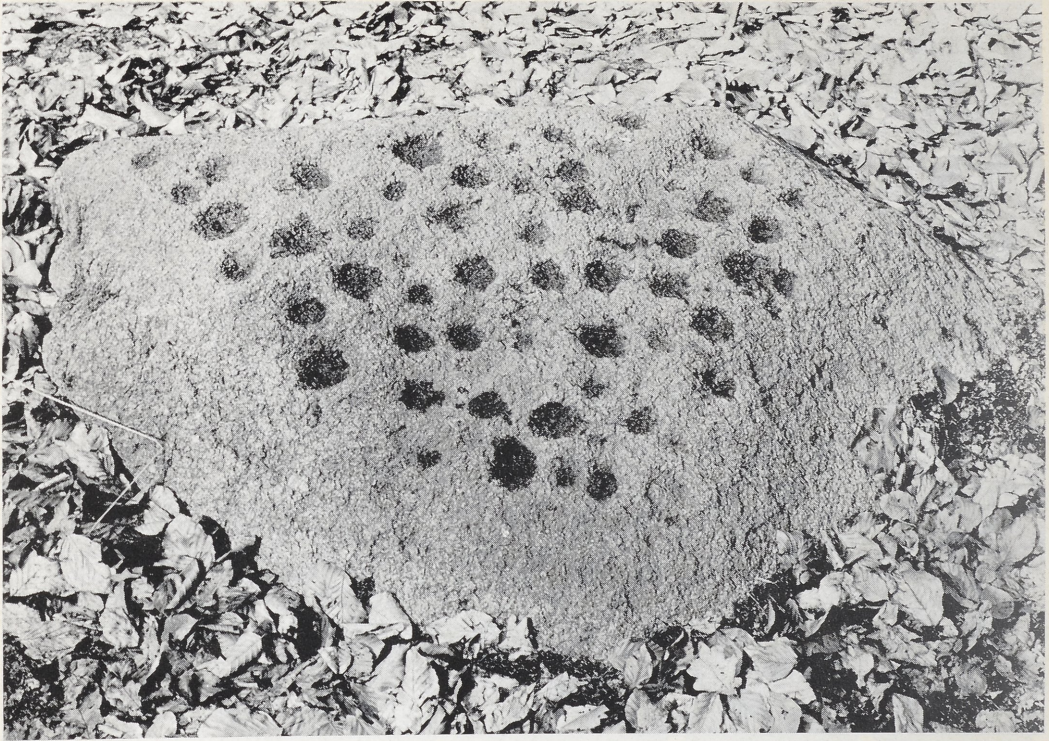
Schmelztiegel für den Bronzeuß aus Ripdorf



1 Gußformen
für Absatz-
beile aus
Haaßel

2 Das Stein-
kistengrab
aus dem
Uelzener
Stadtwald

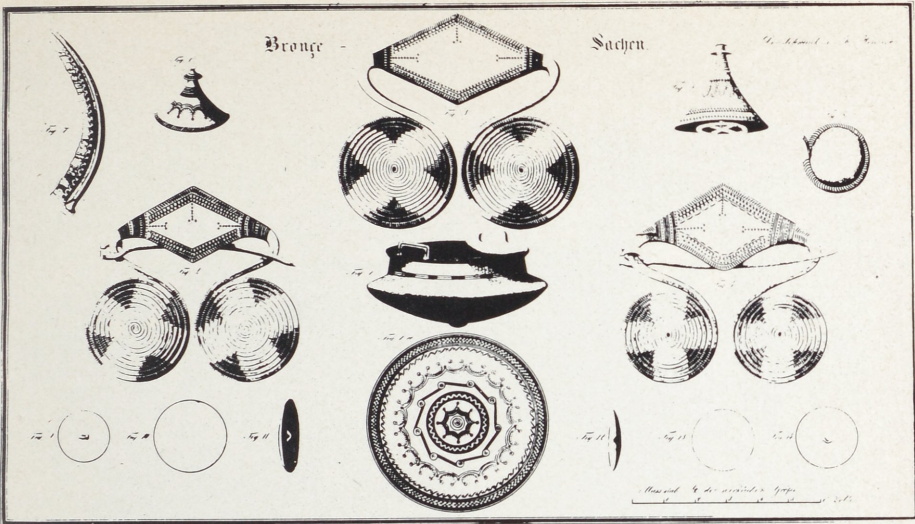




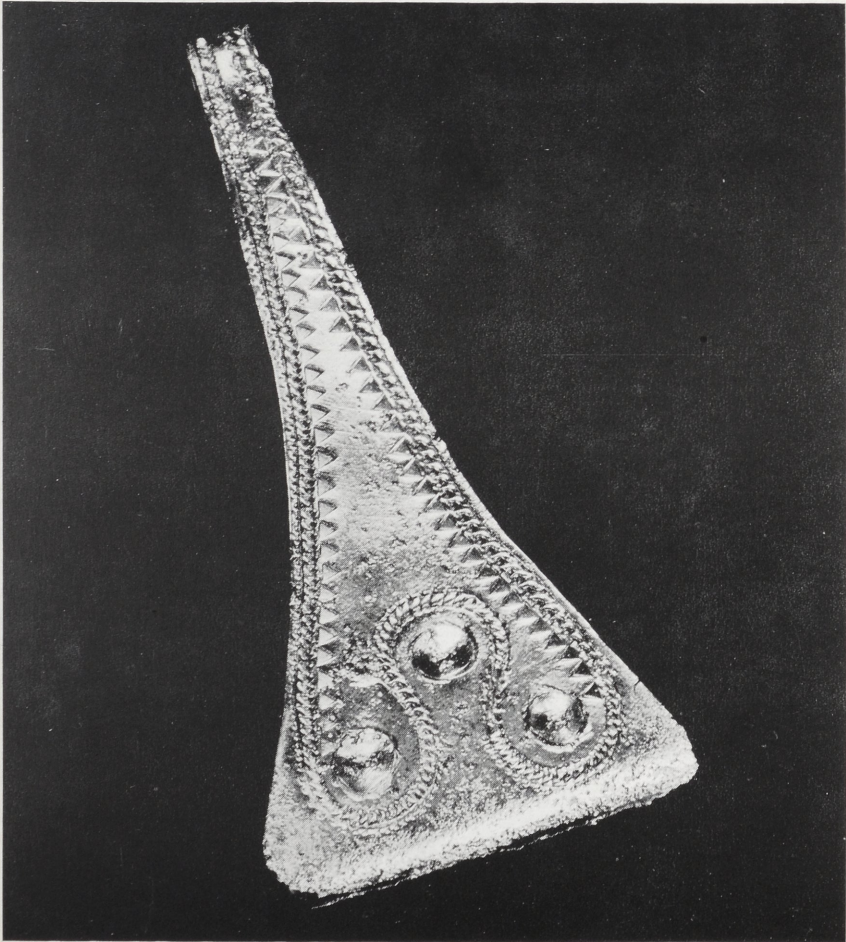
1 Schälchenstein aus dem Staatsforst Oldenstadt bei Ripdorf



2 Der „Opferstein“ von Melzingen



1 Der Hortfund von Klein Hesebeck nach der Veröffentlichung von Estorffs aus dem Jahr 1846



2 Bronzepinzette aus Heitbrack mit eingepunztem Ziermuster, in doppelter Größe

Brandbestattungen
in Steinsetzungen
aus Ripdorf





Steinhügel über einem Urnengrab aus Ripdorf in der Draufsicht (oben) und im Anschnitt (unten)





1 Mit dem Rollrädchen verzierte Urne aus Natendorf-Nienbüttel



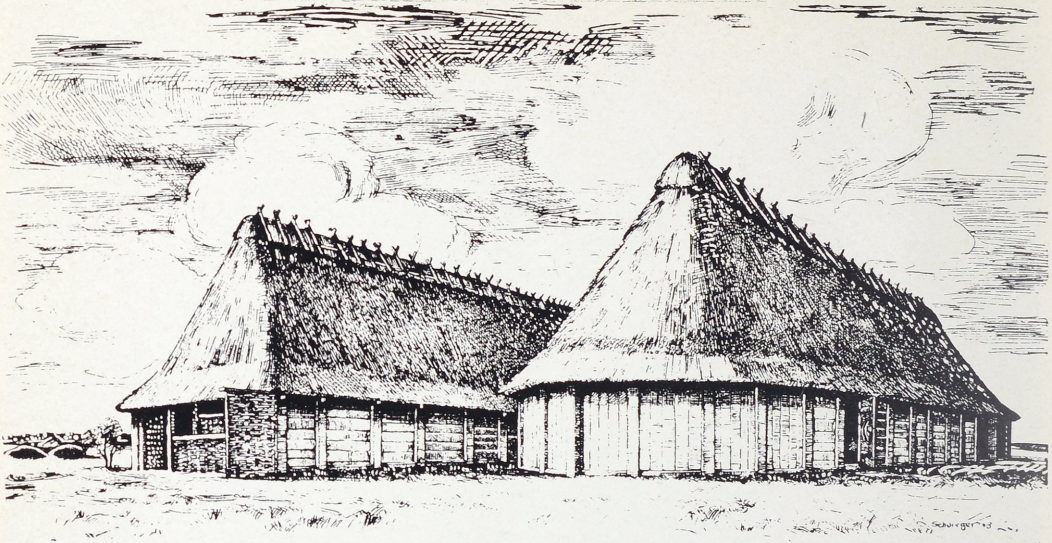
2 Urne unter flachem Hügel aus Bevensen



1 Als dunkle Bodenverfärbung sichtbarer Kreisgraben aus Bevensen



2 Hügelgrab mit Urne aus Bevensen



1 Rekonstruktionszeichnung der Häuser von Klein Bünstorf nach H. Schwieger



2 Gräber des slawischen Friedhofs von Növenthien

zen durch, eine umfangreiche Inventarisierung aller Fundstellen und Funde. Sie soll demnächst als Buch erscheinen.

Von den jüngeren Ausgrabungen seien die einer steinzeitlichen Siedlung und bronzezeitlicher Hügelgräber in Wittenwater erwähnt. In Melzingen wurden stein- und bronzezeitliche Grabhügel untersucht, ebenso in Ripdorf, wo es gelang, eine gleichzeitige Siedlung ausfindig zu machen. In Bollensen ist ein Gräberfeld der vorrömischen Eisenzeit aufgedeckt worden, in Bevensen eines der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit. Derselben Periode gehören zwei bei Klein Bünstorf freigelegte Hausgrundrisse an und schließlich sei auf die mittelalterlichen Körpergräberfelder hingewiesen, die in Altenmedingen und Növenthien ausgegraben wurden.

Der Fundreichtum hatte eine rege Ausgrabungstätigkeit zur Folge. Ausgelöst wurden die Untersuchungen durch Bauarbeiten, Sand- oder Kiesabbau und Kultivierungsmaßnahmen. Vieles ist in den letzten Jahren zerstört worden, einiges konnte vor seiner Vernichtung wissenschaftlich untersucht werden. Fast alle Ausgrabungen wurden von Hannover aus unternommen. Der Fundreichtum des Kreises Uelzen und seine Bedeutung für die norddeutsche Archäologie lassen eine noch intensivere archäologische Arbeit wünschenswert erscheinen.

Die Grundlagen aller archäologischen Tätigkeit in diesem Gebiet bilden auch heute noch die Arbeiten von Carl von Estorff und Gustav Schwantes.

Die Fundarten

Die auffälligsten archäologischen Denkmäler sind zweifellos die aus gewaltigen Findlingen errichteten Steingräber. Aber auch die aus Erde aufgeschütteten Hügelgräber gehören – oft weithin sichtbar – zum Bild unserer Landschaft. Den Erdwällen und Gräben ehemaliger Befestigungen begegnen wir weniger häufig. Unscheinbarer sind alte, in den Boden eingeschnittene Wegezüge oder alte Ackersysteme. Sie alle haben sich fast ausschließlich in Wäldern oder auf Ödland erhalten. Auf Feldern oder unter heutigen Ortschaften sind sie längst zerstört worden.

Weitaus größer ist die Zahl der im Gelände nicht sichtbaren Fundstellen. Da sind zunächst die Gräber zu nennen, die Brandbestattungen mit und ohne Urne, die Körpergräber, die sich nur durch die dunklere Füllung ihrer langrechteckigen Grabgruben im Boden abzeichnen. Nicht weniger wichtig – oft aufschlußreicher als die Gräber – sind die Siedlungsplätze, die sich häufig hinter unscheinbaren Fundstreuungen auf Äckern verbergen. Und schließlich seien die Hortfunde genannt, von Menschen absichtlich deponierte Gegenstände als Schatz, Versteck in Kriegszeiten, als Opfer- oder Weihegabe. Bei vielen Funden sind die Fundumstände und -zusammenhänge ungeklärt, sie werden als Einzelfunde bezeichnet.

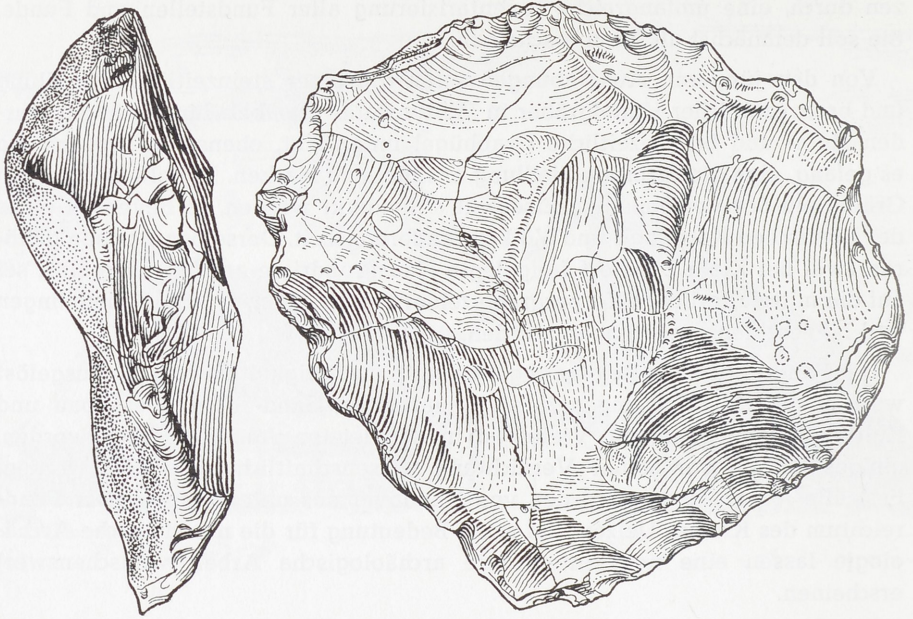


Abb. 2 *Der Schildkern von Medingen*

Die Jäger der Alteren Steinzeit

Der älteste Fund um Uelzen wurde bei Medingen aufgesammelt. Es ist ein gedrungenes Feuersteingerät, dessen Arbeitskanten von beiden Seiten her durch Schläge zubereitet sind. Das faustkeilartige Werkzeug, das man exakt als Schildkern bezeichnet, kann zum Schaben, etwa zur Fellbearbeitung, ebenso benutzt werden wie zum groben Schneiden (Abb. 2). Seiner Form und Herstellungstechnik nach gehört es zum jüngeren Teil einer altsteinzeitlichen Kulturgruppe, die man nach einem französischen Fundort Acheuléen nennt. Das bedeutet, daß dieses Gerät älter ist als die letzte Eiszeit, anscheinend ist es der Wärmeperiode zwischen der letzten und vorletzten Eiszeit zuzuordnen und somit 80 000 oder gar 100 000 Jahre alt. Funde dieses Alters sind im norddeutschen Flachland selten. Wir kennen jedoch mittlerweile etliche Fundplätze, die uns zeigen, daß hier in den Kaltzeiten ebenso Menschen lebten, Mammut, wollhaariges Nashorn und andere Kälte liebende Tiere jagten wie in den periodischen Warmzeiten, in denen – wie ein Fund bei Verden zeigt – die Jäger auch vor dem großen Waldelefanten nicht zurückschreckten.

In den letzten Abschnitten der Eiszeit wurden die Steingeräte verfeinert; man stellte sie aus dünnen Klingen her, die man von Feuersteinknollen abschlug. Nach dem Ende der Eiszeit führte die Entwicklung zu noch kleineren

und feineren Geräten, zu winzigen Pfeilspitzen und Messerchen, die an verschiedenen Stellen des Kreises Uelzen aufgelesen wurden. Die Ausgrabung eines solchen Fundplatzes unterblieb aber bis heute.

Jungsteinzeit – Die ersten Bauern

Mit dem Beginn der Jungsteinzeit vollzog sich eine grundlegende Änderung in der Wirtschaftsweise. Wurden bisher die notwendigen Lebensmittel durch Jagd und Sammeln beschafft, ging man jetzt dazu über, Nutzpflanzen anzubauen und Haustiere zu halten. Dieser Wechsel von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise bedeutet einen so tiefen Einschnitt, daß man ihn als jungsteinzeitliche Revolution bezeichnet hat. In der Tat erreichte man es mit diesem Schritte nicht nur, den eigenen Nahrungsbedarf zu sichern, sondern Überschüsse zu erzielen mit all den ungeahnten Auswirkungen auf die Arbeitsteilung und das gesamte soziale Gefüge. Dagegen sind die technischen Neuerungen wie Keramikherstellung, Steinschliff und -durchbohrung, die man früher als Kennzeichen des Beginns der jüngeren Steinzeit gewählt hatte, für die Periodisierung von geringerer Bedeutung.

Am weitesten läßt sich die bäuerliche Wirtschaftsweise im Vorderen Orient zurückverfolgen. Die frühesten Daten weisen dort in das 7. vorchristliche Jahrtausend. Dagegen stammen die ältesten Belege für eine bäuerliche Lebensform in unserem Gebiet aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. Die auffälligsten und eindrucksvollsten Zeugnisse der ersten Bauern in der Landschaft um Uelzen sind zweifellos die Steingräber. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren noch 219 erhalten. Heute sind im Kreis Uelzen nur 17 davon übriggeblieben, die alle beschädigt sind. Die anderen wurden zerstört, um die Steine für den Straßenbau, für Hausfundamente, Hofmauern oder andere Zwecke zu verwenden.

Allein bei Haaßel kartierte Carl von Estorff 1843 36 Steingräber, die sich in einem weitgeschwungenen Bogen aneinanderreichten (Taf. 1 a). Der kümmerliche Rest sind heute die drei Königsgräber. Es waren nicht Könige, die hier bestattet wurden, wie der Volksmund meint, sondern wohlhabende Bauern, die nicht Arbeitsaufwand und wirtschaftliche Opfer scheuten, die imposanten Grabmale zu errichten. Das mittlere der drei Gräber läßt seinen Aufbau besonders gut erkennen (Taf. 1 b). Der Tote wurde in der kleinen Steinkammer beigesetzt, die einen Raum von etwa 2 m Länge, 1,25 m Breite und 1,10 m Höhe umschloß. Sie liegt heute offen, weil sie eines Decksteins beraubt wurde. Ursprünglich war sie wohl geschlossen und von dem Boden eines langrechteckigen Erdwalls bedeckt, dessen aufrechtstehende Begrenzungssteine zum größten Teil noch vorhanden sind. Der Boden ist im Laufe der Jahrtausende auseinander geflossen. Zur Zeit seiner Erbauung muß das Steingrab einem langen Haus ähnlich gesehen haben. Daß man an ein Weiterleben des Bestatteten glaubte, zeigen die – anscheinend mit Speisen gefüllten –

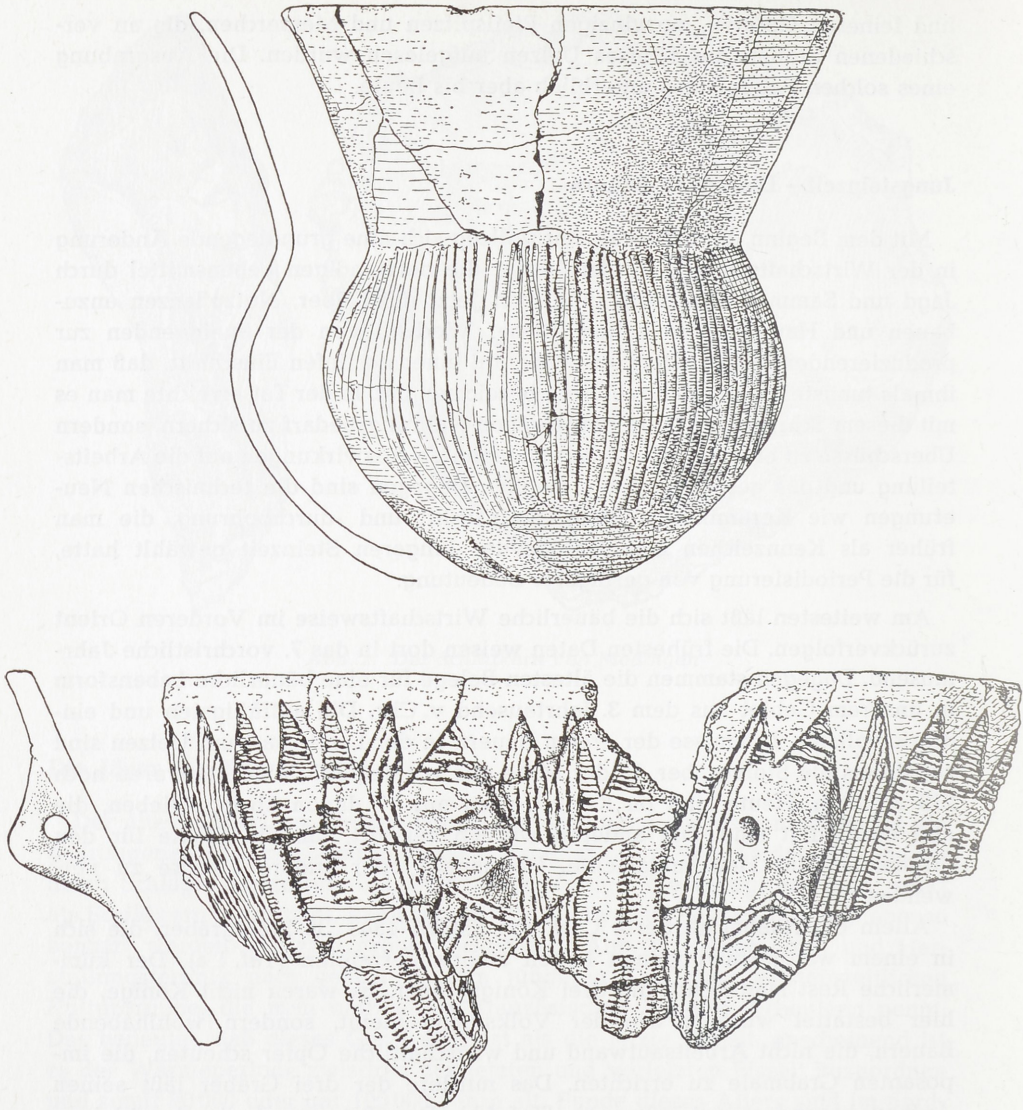


Abb. 3 *Trichterbecher und Schale mit Tiefstichverzierung aus Wittenwater*

Tongefäße und die Steingeräte, die man ihm mit ins Grab legte. Das mittlere Grab aus Haaßel ist ein früher und für die Lüneburger Heide seltener Typ eines Steingrabes, den man Dolmen nennt. Die meisten anderen Gräber weisen eine etwa 5 bis 7 m lange Steinkammer auf, die von der Seite her einen Zugang hatte. Man bezeichnet diese Gräber deswegen auch als Ganggräber.

Sie waren im Gegensatz zu den Dolmen von vornherein auf Nachbestattungen eingerichtet und bargen in der Regel mehrere, zu verschiedenen Zeiten beigesetzte Tote mit ihren Beigaben. Unvollständig erhaltene Steingräber kennen wir in der Uelzener Gegend zum Beispiel aus Lehme, Barnsen, Kettelstorf, Kahlstorf und Thondorf. In welchem Umfange es neben den Steingräbern gleichzeitig einfache Flachgräber gab, ist noch weitgehend ungeklärt.

Weniger auffällig als die Steingräber, aber um so aufschlußreicher, sind die Siedlungsplätze. Einen Teil der Gerätschaften des täglichen Gebrauchs wie Tongefäße, Steinbeile und -äxte kannten wir bereits aus den Gräbern. Die Siedlungen geben sich oft durch Streufunde von Tonscherben und kleinen Steingeräten an der Ackeroberfläche zu erkennen. Viele der Tongefäße sind durch einen trichterförmig ausladenden Rand gekennzeichnet, von dem man den Namen der gesamten Kulturgruppe ableitete, die unsere Steingräber baute: Trichterbecherkultur (Abb. 3 oben). Die typische Zierweise der Keramik sind tief eingestochene Ornamente, weswegen wir diese Tonware auch Tiefstickerkeramik nennen (Abb. 3 unten). Der wichtigste Werkstoff für vielerlei Geräte von kleinen Schabern, Messern und Pfeilspitzen bis zu großen Beilen war der Feuerstein (Taf. 2 a). Aber auch andere Gesteinsarten wurden genutzt, man fertigte aus ihnen durchlochte Äxte oder auch Handmühlen, die aus einer schalenförmigen steinernen Unterlage bestanden, die um so tiefer ausgehöhlt wurde, je länger sie im Gebrauch war, und einem kleinen faustgroßen Läuferstein, mit dem man das Getreide auf der Unterlage zerrieb (Taf. 2 b). Ein weiteres Gerät, das uns Aufschluß gibt über die Arbeits- und Wirtschaftsweise der damaligen Zeit, ist eine kleine durchlochte Tonscheibe, das Schwungrädchen einer Handspindel.

Welche Getreidearten angebaut wurden, zeigen verkohlte oder angekohlte Körner, die sich bis heute erhalten haben. Zuweilen haben sich auch Getreidekörner in Tongefäßen abgedrückt, so daß ihre genaue Form auf uns gekommen ist. So wissen wir, daß zwei Weizensorten, Einkorn und Emmer, sowie Gerste angebaut worden sind. Manchmal haben sich in den Siedlungsabfällen auch Tierknochen erhalten. Daher rührt unsere Kenntnis der Haustierarten. Der Hund begleitete den Menschen schon seit der Mittleren Steinzeit. Jetzt kommen Rind, Schwein, Schaf und Ziege hinzu. Daneben wurde ein Teil des Fleischbedarfs durch die Jagd gedeckt. Ackerbaugeräte und die Art des Anbaus kennen wir noch nicht.

Wohl aber wissen wir, wie etwa die Häuser aussahen, in denen die Menschen wohnten. In Wittenwater wurde ein Hausgrundriß freigelegt. Anhand der Gruben, in die man die Hauspfosten gesetzt hatte, lassen sich Form und Größe des Gebäudes ablesen (Abb. 4). Es handelt sich um ein 15,50 m langes und 6 m breites Haus, dessen Schmalseiten bogenförmig enden. Innen wird eine zweimalige Unterteilung sichtbar. Etwa in der Mitte des Gebäudes lag eine offene Herdstelle. Die 5 Pfostengruben südlich des Hauses könnten vielleicht zu einem Speicherbau gehören. Ein ganz anderer Haustyp mit einer kleinen Vorhalle wurde in Dohnsen, Kr. Celle, entdeckt.

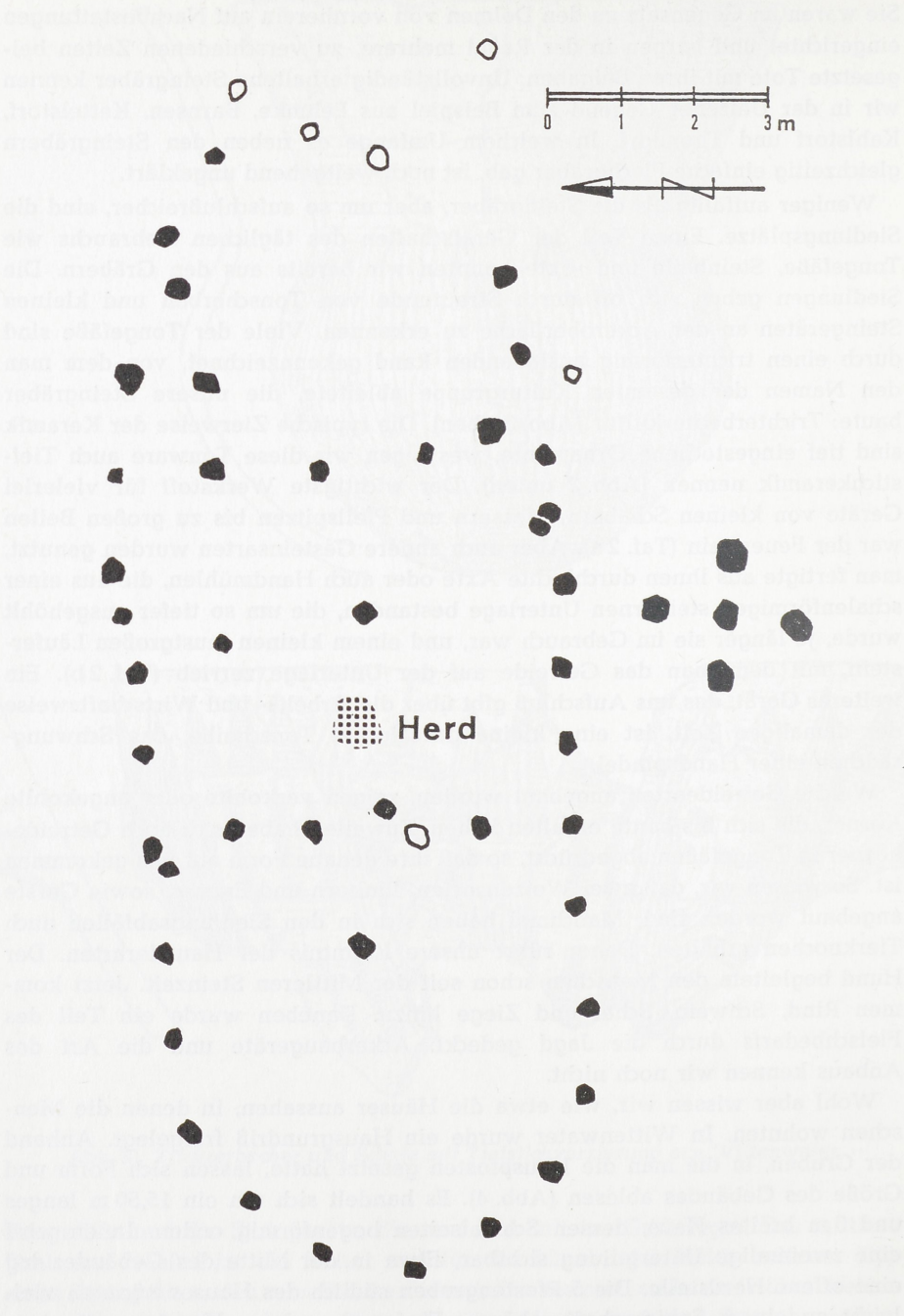
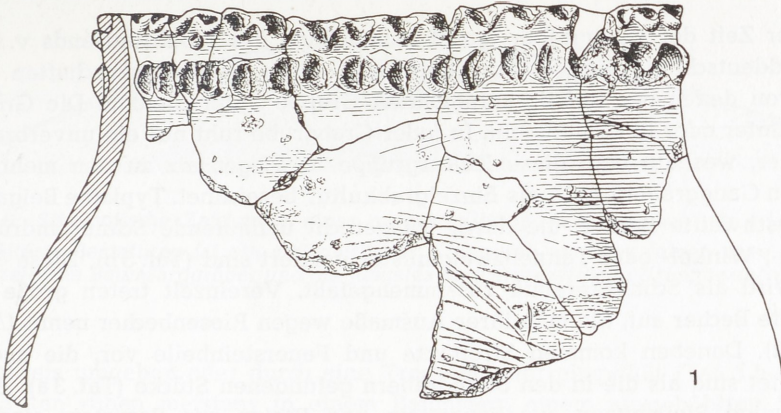
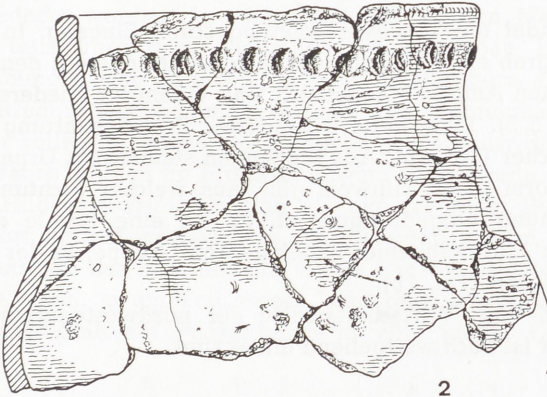


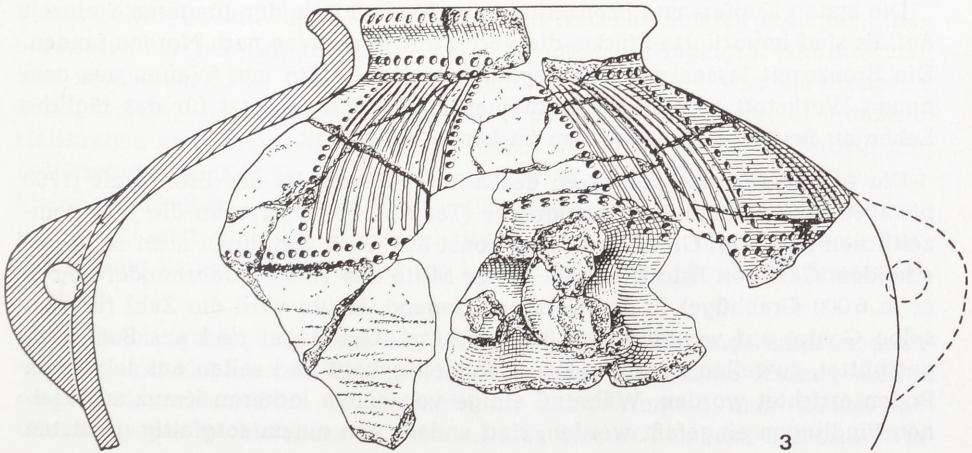
Abb. 4 Hausgrundriß der Trichterbecherkultur aus Wittenwater



1



2



3

Abb. 5 Teile von Riesenbechern und schnurkeramische Amphore aus Ripdorf

In der Zeit der Ganggräber taucht gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. in Norddeutschland eine Kulturgruppe auf, deren Hinterlassenschaften sich stark von denen der tiefstichkeramischen Gruppe unterscheiden. Die Gräber liegen unter oder in Grabhügeln. In jeder Grabgrube ruht nur ein unverbrannter Toter, weshalb man diese Kulturgruppe im Gegensatz zu den mehrfach belegten Ganggräbern auch als Einzelgrabkultur bezeichnet. Typische Beigaben sind geschweifte Becher, die durch waagrecht umlaufende Schnureindrücke, Wellen-, Winkel- oder Tannenzweigmuster verziert sind (Taf. 3 b). Diese Tonware wird als Schnurkeramik zusammengefaßt. Vereinzelt treten große geschweifte Becher auf, die man ihrer Ausmaße wegen Riesenbecher nennt (Abb. 5, 1 u. 2). Daneben kommen Streitäxte und Feuersteinbeile vor, die anders gearbeitet sind als die in den Steingräbern gefundenen Stücke (Taf. 3 a). Auch herzförmige Pfeilspitzen aus Feuerstein und Perlen aus Bernstein sind zu erwähnen. Eine Gruppe von Hügelgräbern dieser Zeit ist in Melzingen untersucht worden.

Sporadisch findet die Totenverbrennung schon Eingang. In Ripdorf wurde in einem Hügelgrab ein Knochenlager festgestellt, das mit den Scherben einer schnurkeramischen Amphore abgedeckt war, einem für Niedersachsen seltenen Gefäßtyp (Abb. 5, 3). Eine weitere Ripdorfer Brandbestattung befand sich in einem Riesenbecher (Taf. 4 a). Aus Melzingen stammt ein Urnengrab, von dem uns die Urnenform einen Hinweis gibt, aus welcher Richtung die Sitte der Leichenverbrennung eingedrungen ist. Es ist eine Schale der Schönfelder Kultur, einer im Mittelgebirge beheimateten Gruppe, in der die Toten stets eingeäschert wurden (Taf. 4 b).

Die Siedlungs- und Wirtschaftsweise der nordwestdeutschen Gruppe der Einzelgrabkultur ist noch weitgehend unbekannt.

Die Bronzezeit

Die ersten Kupfer- und Bronzefunde tauchen schon in der Jüngeren Steinzeit auf. Es sind importierte Stücke, die vereinzelt ihren Weg nach Norden fanden. Die Bronzezeit lassen wir erst beginnen, wenn Geräte und Waffen aus dem neuen Werkstoff regelmäßig erscheinen. Sie gewinnen jetzt für das tägliche Leben an Bedeutung und werden im Lande hergestellt.

Die kennzeichnende Grabform des älteren Abschnitts der Bronzezeit (1700 bis 1000 v. Chr.) sind die Hügelgräber (Taf. 5 a). Sie überragen die jungsteinzeitlichen Hügel an Größe, sind aber sonst äußerlich von ihnen nicht zu unterscheiden. Carl von Estorff kannte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch etwa 6000 Grabhügel in der Uelzener Gegend. Heute wird die Zahl für dasselbe Gebiet auf weniger als 1000 geschätzt. Die Hügel sind aus Sand aufgeschüttet, zuweilen auch aus Heideplaggen gebaut und selten aus lehmigem Boden errichtet worden. Während einige von einem lockeren Kranz aus kleinen Findlingen eingefaßt werden, sind andere von einem sorgfältig gesetzten

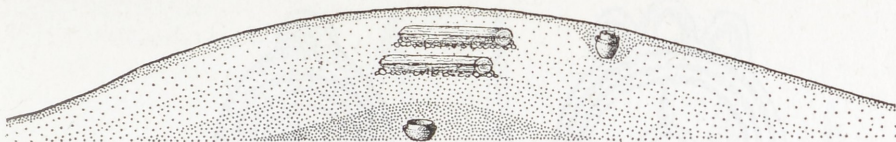


Abb.6 Schematische Zeichnung eines aufgeschnittenen Hügelgrabes aus Melzingen
Die älteste Bestattung ist ein steinzeitliches Urnengrab, darüber folgen zwei bronzezeitliche Baumsarggräber und als jüngstes eine eisenzeitliche Urnenbestattung

Steinkreis umgeben oder durch eine Trockenmauer eingefaßt (Taf. 5 b und 6). Die Toten ruhen meistens in einem Baumsarg, einem ausgehöhlten Eichstamm, der nur leicht in die alte Oberfläche eingesenkt wurde, häufiger auf ihr liegt. Der Sarg ist mit Steinen verkeilt, oft auch von schützenden Steinen umpackt und bedeckt worden. In vielen Hügeln wurden Nachbestattungen beigesetzt, die teils über dem ehemaligen Bodenniveau liegen (Abb. 6). Größere Ausgrabungen von bronzezeitlichen Hügelgräbern sind in Wittenwater und bei Ripdorf unternommen worden. Die Steineinbauten eines der Ripdorfer Gräber sollen in Uelzen am Königsberg wiedererrichtet werden, die eines zweiten Grabes werden im Freilichtmuseum Worpsswede aufgebaut. Von den erhaltenen Hügelgräberfeldern sind die auf der Klein Bünstorfer Heide und in Addenstorf am sehenswertesten. Sie befinden sich in reizvoller Umgebung und vermitteln das Bild, das die vielen Grabhügel boten, als sie noch in offener Heide lagen, ja ein Teil dieser Landschaft waren. In Bevensen ist ein einzelnes Hügelgrab am Fuhrenkamp in eine kleine Grünanlage einbezogen worden.

Die Beigaben in den Hügelgräbern der Lüneburger Heide zeigen, daß hier in der älteren Bronzezeit eine eigenständige Kulturgruppe existierte mit eigenen Schmuck- und Geräteformen und eigener Tracht. Daneben lassen die Funde kulturelle und Handelsbeziehungen zu Nachbargebieten erkennen, insbesondere zur hessischen Gruppe der süddeutschen Hügelgräberkultur und zum nordischen Kreis der älteren Bronzezeit. An Waffen wurden bronzene Beile, Dolche, manchmal auch Schwerter gefunden, an Schmuck bronzene Halskragen und -ringe, Arm- und Fußreifen, Spangen und große Nadeln mit radförmigem Kopf (Abb. 7). Ebenso kommen bronzene Schmuckscheiben und kleine auf Hauben und Gewänder genähte Hütchen vor. Neben dem Bronzehandwerk setzt sich die Steinbearbeitung bis weit in die Metallzeit fort. Sehr häufig liegen in Männergräbern herzförmige Pfeilspitzen aus Feuerstein (Abb. 8).

Die Grabbeigaben lassen auf eine wohlhabende Bevölkerung schließen, denn alles Metall, Kupfer und Zinn oder die daraus entstandene Bronze, mußte eingeführt werden. Man hat versucht, in Salzgewinnung und -handel die Grundlage des Wohlstandes zu sehen. Dafür gibt es keinerlei Beweise. Wie

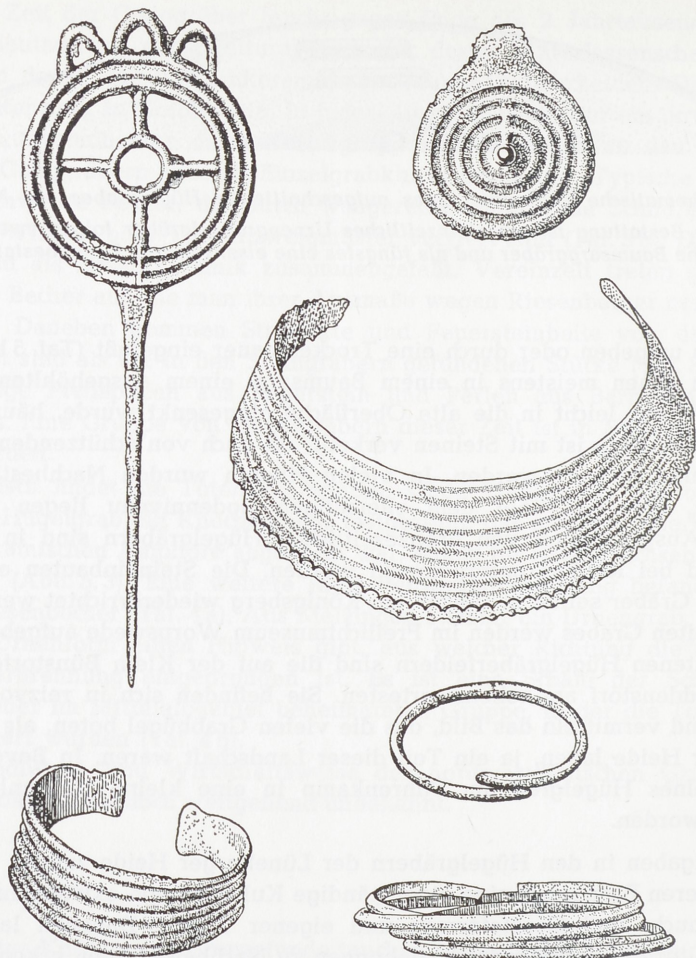


Abb. 7 Grabbeigaben der älteren Bronzezeit aus Ripdorf

weit die Bevölkerung vom Zwischenhandel des Nordseebernsteins nach Süden profitierte, ist ebenfalls ungewiß. Es liegt nahe, an einen bäuerlich fundierten Reichtum zu denken, obwohl die Wirtschaftsgeschichte noch weitgehend im dunkeln liegt.

Der Pflug läßt sich jetzt nachweisen, denn unter einigen Grabhügeln in Wittenwater zeichnen sich die Ritzspuren des hölzernen Hakenpfluges ab, der kreuz und quer durch den Boden gezogen wurde um zu lockern, ohne die Scholle wenden zu können. Der Pflugtyp ist aus Mooren wohlbekannt. Man verwandte ihn außer zur Feldbestellung zuweilen zur Herrichtung des Platzes, auf dem ein Grabhügel errichtet werden sollte, ob aus praktischen oder

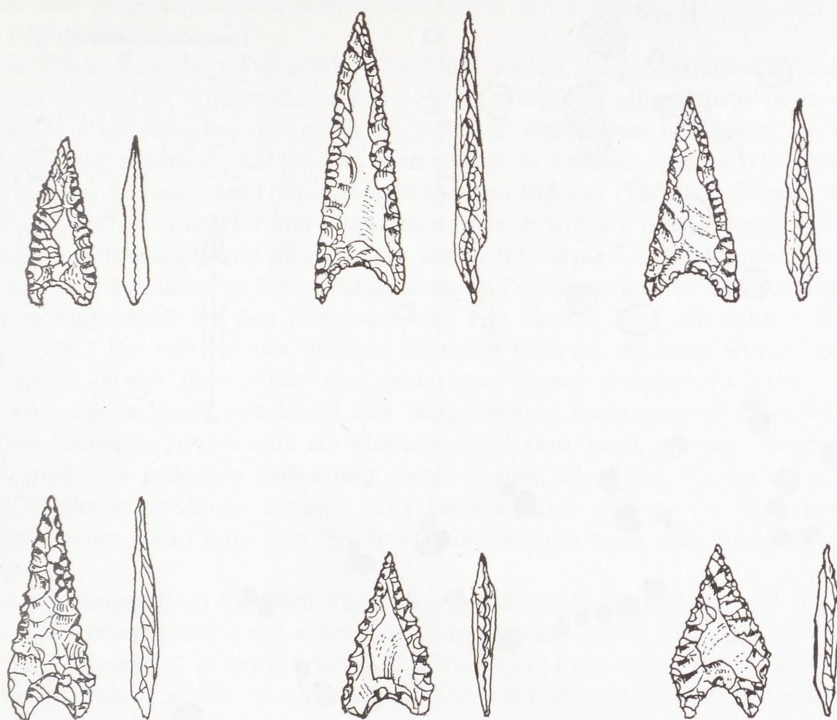


Abb. 8 *Herzförmige Pfeilspitzen aus Wittenwater*

religiösen Beweggründen, sei dahingestellt. Darüber hinaus aber wissen wir über Wirtschafts- und Siedlungsweise der Bronzezeit so wenig wie in kaum einer anderen Periode. Siedlungsplätze sind fast unbekannt. Kürzlich wurde in Ripdorf ein Siedlungskomplex entdeckt. Es konnte ein Hausgrundriß freigelegt werden, der ein schmales, langrechteckiges Gebäude zeigt (Abb. 9 und Taf. 7). Das Westnordwest-Ostsüdost gerichtete Haus ist asymmetrisch gebaut, denn an der Nordseite sind den im größeren Abstand gestellten Pfosten kleine Stützbalken vorgesetzt, die an der Südseite fehlen. Dafür weisen die Pfosten im Süden geringere Abstände zueinander auf und lassen zu den Hausenden hin zwei Lücken, in denen man Eingänge wird sehen können. Im Innern wird eine zwei- oder dreimalige Unterteilung sichtbar. Eine Feuerstelle ist nicht erhalten, weil die alte Oberfläche zerstört ist. Sechs Meter vom Haus entfernt liegt ein mit Steinen gepflasterter Herd, bei dem ein Schmelztiegel für den Bronzeuß (Taf. 8), das kleine Stück einer zum Blasebalg gehörenden Tondüse und ein Reibstein zum Polieren der Rohware gefunden wurden. Neben den Gußformen von Absatzbeilen aus Haaßel, deren Fundumstände ungeklärt sind, ist es der erste Nachweis einer Gießwerkstatt (Taf. 9 a). Von der Fortsetzung der Ausgrabung in Ripdorf erhoffen wir weitere Aufschlüsse über den

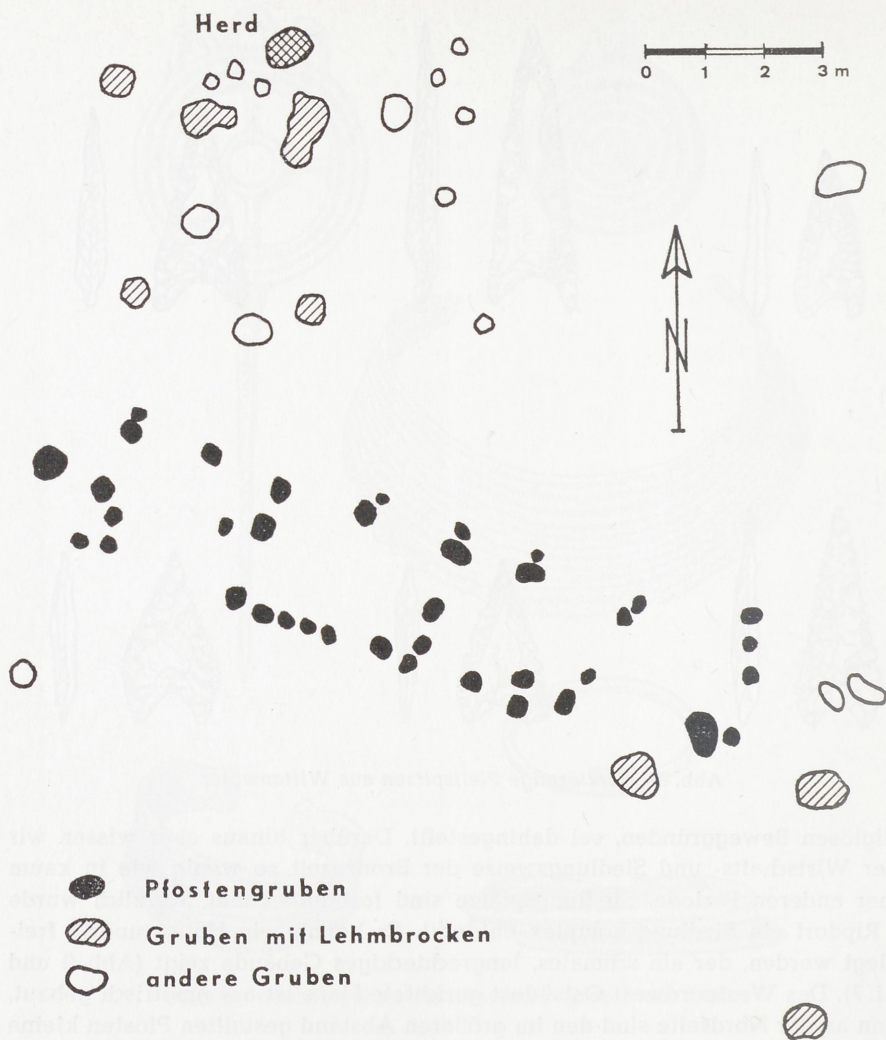


Abb. 9 Hausgrundriß der frühen Bronzezeit aus Ripdorf

Siedlungsplatz, vielleicht auch darüber, ob wir den kurzfristig benutzten Arbeitsplatz eines Wanderhandwerkers oder eine dauerhafte Werkstatt vor uns haben.

Bevor wir die Ältere Bronzezeit verlassen, sei darauf hingewiesen, daß es in dieser Periode auch noch steinerne Grabbauten gibt. Es sind aus plattigen Blöcken gebaute Steinkisten, die mit Erde bedeckt wurden. Wir kennen diesen Grabtyp aus dem Uelzener Stadtwald (Taf. 9 b). Die Steinkiste wurde beim Bau der Bahnstrecke Uelzen-Lüneburg entdeckt, an ihren jetzigen Standort ver-

setzt und originalgetreu wiedererrichtet. Ob dabei Funde gemacht wurden, ist leider unbekannt.

Der Deckstein trägt auf seiner Oberseite kleine, flache Schälchen. Es sind keine natürlichen Bildungen, sondern von Menschen eingebohrte oder eingebickte Vertiefungen, die uns mehrfach auf Findlingen begegnen, so zum Beispiel auf einem Deckstein des Steingrabes in Lehmke und auf 13 Granitblöcken am Südrand des Hügelgräberfeldes bei Ripdorf (Taf. 10 a). Einer dieser Steine liegt heute im Hof des Heimatmuseums in Uelzen, ein weiterer vor der Schule in Oldenstadt und zwei andere am Waldlehrpfad in Medingen. Ein aus Secklendorf stammender Schalenstein kann in Bevensen im Kurzentrum besichtigt werden. Auch bei den Königsgräbern von Haaßel liegt ein solcher Stein, der etwa 2 km von seinem jetzigen Standort entfernt entdeckt wurde. Es ist schwierig, etwas über Alter und Bedeutung dieser Fundart zu sagen. Die meisten der in Norddeutschland und Skandinavien vorkommenden Schälchensteine stammen, soweit man sie überhaupt datieren kann, aus der Bronzezeit. Fest steht die religiöse Bedeutung dieser Steine, ohne daß wir im einzelnen ihre Funktion erklären können. Aus neuerer Zeit gibt es im Volksbrauch Belege dafür, daß Opfer und Fruchtbarkeitsvorstellungen eine Rolle gespielt haben.

In Melzingen liegt inmitten eines Hügelgräberfeldes der Stein- und Bronzezeit ein großer Findling mit einer künstlich eingearbeiteten Rille, der im Volksmund „Opferstein“ genannt wird (Taf. 10 b). Er ruht auf einem Rollsteinpflaster in einer flachen Mulde. Auch um den Findling herum befanden sich pflasterähnliche Steinlagen. Bei einer Ausgrabung wurden zwischen den Steinen eine Axt der Einzelgrabkultur, ein geschliffenes Flintbeil sowie Pfeilspitzen, Schaber und Abschlüge aus Feuerstein und einige Tonscherben gefunden. Schon vor der Ausgrabung war in der Nähe ein Bronzebeil aufgesammelt worden. Eine chemische Analyse ergab, daß der Boden unmittelbar neben dem Stein einen unnatürlich hohen Phosphatgehalt aufwies. Dort müssen phosphathaltige organische Substanzen vergangen sein. Möglicherweise hat es sich dabei um Opfertagen gehandelt.

Mit dem Beginn der Jüngerer Bronzezeit ändern sich die Bestattungssitten in weiten Teilen Europas grundlegend, ohne daß wir die Gründe dazu kennen. An die Stelle der Körperbestattungen tritt das Brandgrab. Die Toten werden auf einem Scheiterhaufen eingeäschert und in einem Tongefäß beigesetzt, zuweilen auch in einem Lederbeutel, einem hölzernen Behältnis oder einfach in einer Erdgrube. Daß die Wandlung der Bestattungsbräuche nicht abrupt vollzogen wurde, zeigen Übergangsformen. Es treten langovale Steinpackungen auf, die genau denen entsprechen, die früher die Baumsärge umgaben. Innerhalb dieser für Brandgräber viel zu großen Steinsetzungen ist der Knochenbrand ausgestreut worden. Beispiele dafür begegnen uns in Ripdorf und Medingen.

Auch in den Funden erkennen wir einige wenige Verbindungen zur vorangegangenen Periode. Insgesamt aber bedingt der Wechsel der Grabsitten eine solche Änderung des Fundgutes, daß es schwerfällt, die Frage nach der Kon-

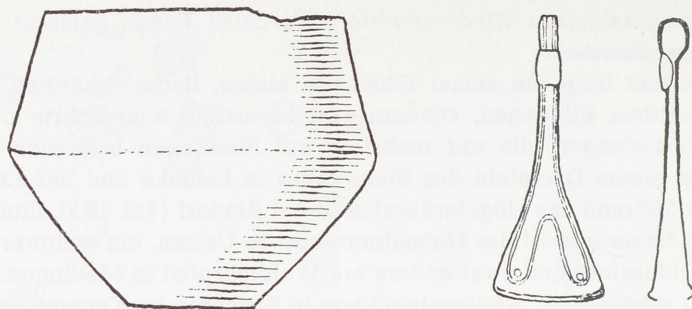


Abb. 10 Urne und Bronzepinzette aus Beverbeck

tinuität zwischen älterer und jüngerer Bronzezeit eindeutig zu beantworten. Enthielten früher die Körperbestattungen zahlreiche Bronzebeigaben, kaum aber Keramik, so sind uns jetzt viele als Urnen verwendete Tongefäße bekannt, aber sehr wenige Beigaben. Nur zum Teil wird ihr Fehlen durch das Auftreten von Hortfunden wettgemacht, wie wir sie aus Klein Hesebeck, Dörnte und Bargfeld kennen (Taf. 11 a). Die häufigsten Urnenformen sind doppelkonische und Kegelhalsgefäße (Abb. 10). Von den Beigaben seien Rasiermesser und Pinzetten aus Bronze genannt, die zum Toilettegerät gehörten (Abb. 10 und Taf. 11 b).

Zusammen mit der Totenverbrennung kommen die Flachgräberfelder auf. Die Urnen werden zu ebener Erde beigesetzt. Die Gräber sind heute an der Oberfläche nicht mehr kenntlich. Fast alle Bestattungen wurden von Steinen umpackt und bedeckt, oft werden regelrechte kleine Steinkisten gebaut (Taf. 12). Vielleicht erinnern die weiten Abstände zwischen den einzelnen Bestattungen noch an die Hügelgräber. Ganz ist die Sitte, Hügel zu errichten, ohnehin nicht erloschen. Sie lebt stellenweise bis in die Ältere Eisenzeit weiter. Nur erreichen die späten Hügel, wie sie z. B. aus Aljarn, Beverbeck, Wessenstedt und Ripdorf bekannt sind, nicht mehr die Größe ihrer älteren Vorgänger (Taf. 13). Schwantes bezeichnete die kleinen Hügel zur Unterscheidung von den großen der Älteren Bronzezeit als Buckelgräber. Daneben ist es üblich, die Urnen auf den älteren Hügeln als Nachbestattungen beizusetzen.

Die Zahl der Bestattungen auf einem Gräberfeld ist gering. Anscheinend gehören die Friedhöfe zu kleinen Hofgruppen oder Einzelhöfen. Leider wissen wir jedoch über die Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Jüngeren Bronzezeit so gut wie nichts.

Eisenzeit und Frühgeschichte

Die Fertigkeit der Eisenherstellung drang im 7. vorchristlichen Jahrhundert bis nach Norddeutschland vor. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Neuerung ist kaum zu überschätzen, wenn man bedenkt, daß bis dahin alles Metall –

Erläuterungen zur Fundkarte

Die Karte enthält die im Text erwähnten Fundstellen, also nur eine Auswahl der Fundpunkte des Kreises Uelzen. Die Seitenzahl hinter dem Fundort bezieht sich auf die Erwähnung im Text.

Grundlage: Ausschnitt aus der Kreiskarte 1 : 100 000 Bl. Uelzen (um $\frac{1}{2}$ verkleinert). Druck mit Genehmigung des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes – Landesvermessung – vom 22. Februar 1971 – B 4 – 73/71. Vervielfältigung nicht gestattet.

- 1 Hügelgräber Aljarn, S. 46
- 2 Hügelgräber Beverbeck, S. 46
- 3 Urnenfriedhof Rieste, S. 52
- 4 Hügelgräber Addenstorf, S. 41
- 5 Körpergräberfeld Altenmedingen, S. 54
- 6 Siedlung Altenmedingen, S. 50
- 7 Steingräber Haaßel, S. 35
- 8 Schalenstein Haaßel, S. 45
- 9 Urnenfriedhof Vorwerk, S. 53
- 10 Steingrab Groß Thondorf, S. 37
- 11 Steingrab Kettelsdorf, S. 37
- 12 Schalenstein Medingen, S. 45
- 13 Schildkern Medingen, S. 34
- 14 Hügelgräber Medingen, S. 45
- 15 Schalenstein Bevensen, S. 45
- 16 Hügelgräber Bevensen, S. 53
- 17 Urnenfriedhof Römstedt, S. 53
- 18 Körpergräberfeld Drögennottorf, S. 54
- 19 Siedlung Römstedt, S. 53
- 20 Siedlung Almstorf, S. 53
- 21 Urnenfriedhof Seedorf, S. 49, 52
- 22 Siedlung Klein Bünstorf, S. 54
- 23 Hügelgräber Klein Bünstorf, S. 41
- 24 Urnenfriedhof Jastorf, S. 49
- 25 Hortfund Klein Hesebeck, S. 46
- 26 Körpergräberfeld Groß Hesebeck, S. 56
- 27 Urnenfriedhof Weste, S. 52, 53
- 28 Urnenfriedhof Natendorf-Nienbüttel, S. 52
- 29 Hügelgräber Wessenstedt, S. 46, 49
- 30 Siedlung Barum, S. 53
- 31 Urnenfriedhof Walmstorf, S. 53
- 32 Hügelgräber Bruchwedel, S. 54
- 33 Burgwall Bode, S. 56
- 34 Siedlung Wittenwater, S. 37

- 35 Hügelgräber Wittenwater, S. 41, 42
- 36 Opferstein Melzingen, S. 45
- 37 Hügelgräber Melzingen, S. 40
- 38 Steingrab Barnsen, S. 37
- 39 Körpergräberfeld Bohlsen, S. 54
- 40 Hortfund Bargfeld, S. 46
- 41 Steinkiste Uelzen, S. 44 f.
- 42 Siedlung Ripdorf, S. 54
- 43 Hügelgräber Ripdorf, S. 40, 41, 45, 46
- 44 Schalensteine Ripdorf, S. 45
- 45 Siedlung Ripdorf, S. 43 f.
- 46 Urnenfriedhof Ripdorf, heute Uelzen, S. 49
- 47 Schalenstein Oldenstadt, S. 45
- 48 Burgwall Woltersburg, S. 56
- 49 Hügelgrab Uelzen, Königsberg, S. 41
- 50 Körpergräber Rassau, S. 56
- 51 Urnenfriedhof Wrestedt, S. 53, 54
- 52 Urnenfriedhof Groß Bollensen, S. 49, 52
- 53 Siedlung Lehmke, S. 50
- 54 Steingrab Lehmke, S. 37, 45
- 55 Steingrab Kahlstorf, S. 37
- 56–57 Steingrab Kahlstorf mit slaw. Körpergräbern, S. 37, 56
- 58 Körpergräber Növenthien, S. 54

FUNKKARTE

1:200 000

- Steingrab
- Hügelgräber
- Urnfriedhof
- Körpergräberfeld
- Siedlung

- Befestigung
- Hortfund
- Schalen- u. Rillenstein
- Einzelfund



Kupfer und Zinn und die daraus entstandene Bronze – eingeführt werden mußte. Eisen dagegen konnte man aus Raseneisenstein schmelzen, der überall in Norddeutschland vorkommt. Die Eisenschlacken auf den Siedlungsplätzen zeigen, daß viele Dörfer die neue Möglichkeit zu nutzen wußten. Bis zum letzten Jahrhundert v. Chr. sind die Schlackenfunde auf Siedlungen noch dünn gesät, aber dann werden Eisenschlacken geradezu zum Kennzeichen von Siedlungsfunden.

Die Vorrömische Eisenzeit Norddeutschlands, der Zeitraum vom 7. vorchristlichen Jahrhundert bis Christi Geburt, verdankt ihre Erforschung und zeitliche Gliederung ganz wesentlich Gustav Schwantes. Er begann um 1900 mit der Ausgrabung und wissenschaftlichen Bearbeitung der Gräberfelder in der Nähe Bevensens und benannte die vier Zeitstufen, in die er die Vorrömische Eisenzeit unterteilte, nach kleinen Dörfern des Kreises Uelzen: die frühe Vorrömische Eisenzeit als Stufe von Wessenstedt, die ältere als Jastorf-Stufe, die mittlere als Ripdorf-Stufe und die jüngere Vorrömische Eisenzeit als Stufe von Seedorf. Jastorf wurde darüber hinaus die Bezeichnung einer Kulturgruppe im östlichen Niedersachsen, Mecklenburg und Holstein. Aufgrund der Kontinuität zur Römischen Kaiserzeit, aus der schriftliche Nachrichten vorliegen, können wir die Jastorf-Bevölkerung als germanisch bezeichnen.

Gustav Schwantes bestritt einen Zusammenhang zwischen der Jüngeren Bronzezeit und der frühen Vorrömischen Eisenzeit, der Stufe von Wessenstedt, einerseits und der entwickelten Vorrömischen Eisenzeit, der Stufe von Jastorf, andererseits. Dazu führte ihn die Beobachtung, daß die jungbronzezeitlichen Friedhöfe spätestens mit der Stufe von Wessenstedt abbrachen und die Gräberfelder der Vorrömischen Eisenzeit frühestens in der Jastorf-Stufe einsetzten, Übergänge aber nie festgestellt wurden. Schwantes nannte seine Beobachtung Jastorf-Störung und deutete sie als einen Bevölkerungswechsel.

Erst die Ausgrabung eines kleinen Gräberfeldes in Groß Bollensen, das von der Jüngeren Bronzezeit bis in die Stufe von Ripdorf hinein kontinuierlich belegt war, stellte eine Verbindung zwischen beiden Perioden her. Die Durchsicht schon bekannter, aber nicht systematisch ausgegrabener Friedhöfe zeigt, daß einige von ihnen ebenfalls Funde sowohl der Jüngeren Bronzezeit als auch der Vorrömischen Eisenzeit lieferten. Das Gräberfeld Groß Bollensen ist also kein Einzelfall. An einer durchgehenden Besiedlung kann nicht mehr gezweifelt werden.

Alle die von Schwantes herausgearbeiteten Zeitstufen zeichnen sich durch typische Gefäßformen und Beigaben aus. Kennzeichnend für Wessenstedt sind hauptsächlich ungegliederte Gefäße mit geschwungener Kontur. In der Jastorf-Zeit kommt es zur Ausbildung eines Gefäßhalses, der sich am Ende der Stufe verkürzt und zu den halslosen bauchigen Terrinen der Ripdorf-Zeit mit ihren nach außen gebogenen Rändern überleitet. In der Seedorf-Zeit sind dann Trichterurnen gebräuchlich. Das sind weitmündige Gefäße, deren Unterteil zum Boden hin trichterartig stark einzieht. Schwantes sah in dieser Abfolge

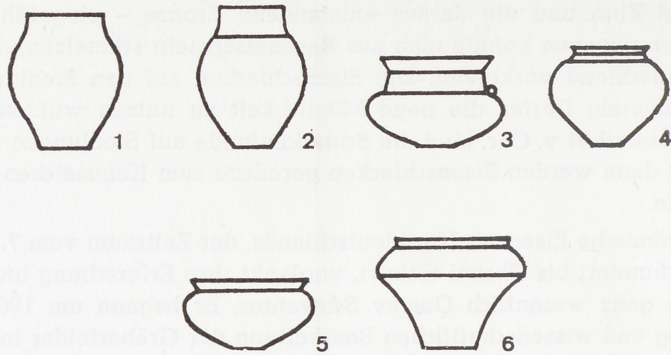


Abb. 11 Die Gefäßformen der Stufen von Wessenstedt (1), Jastorf (2-4), Ripdorf (5) und Seedorf (6)

der Gefäßformen eine kontinuierliche Entwicklung, dem jeweiligen Geschmack, vielleicht auch den Bedürfnissen der Menschen entsprechend (Abb. 11).

Von den Grabbeigaben, teils aus Eisen, teils aus Bronze bestehend, seien für die Stufen von Wessenstedt und Jastorf Schmucknadeln genannt. In der Ripdorf-Zeit kommen dann Spangen mit federnder Spiralkonstruktion hinzu, die entweder keltischer Import oder keltischen Vorbildern nachgebildet sind. Diese Spangen werden dann in der Seedorf-Zeit weiterentwickelt. Ein beliebter Bestandteil der Tracht sind in der Vorrömischen Eisenzeit außerdem eiserne Gürtelhaken und -ringe, denn die Schnalle war noch unbekannt (Abb. 12).

Eine wichtige neue Erscheinung unter den Beigaben der Stufe von Seedorf sind die Waffen, vor allem eiserne Lanzenspitzen, auch Schildbuckel; das sind eiserne Aufsätze auf den Holzschilden zum Schutz der den Schild führenden Hand. Weniger zahlreich treten Schwerter auf. Es ist nicht so, daß es vorher keine Waffen gegeben hätte, nur war es nicht Sitte, sie den Toten mit ins Grab zu legen. Unsere Grabfunde stellen ja leider nur eine durch die Grabsitten bestimmte Auswahl des tatsächlich Vorhandenen dar.

Die Friedhöfe der Vorrömischen Eisenzeit sind in der Regel ähnlich denen der Jüngeren Bronzezeit noch recht klein. Der Abstand zwischen den Urnen wird jetzt geringer, und der Steinschutz der Bestattungen fällt nach und nach fort. Obwohl kein einziges Gräberfeld vollständig ausgegraben worden ist, deutet sich in der Seedorf-Stufe eine Tendenz zu größeren Gräberfeldern an, die in den besser erschlossenen Urnenfeldern des Kreises Harburg bestätigt wird. Die Friedhöfe könnten zu größeren Dörfern gehören. Ebenso wäre es möglich, daß es sich um zentrale Bestattungsplätze mehrerer kleiner Ansiedlungen handelt. Eine eindeutige Interpretation dieses Befundes wird erst möglich sein, wenn wir über die gleichzeitigen Siedlungen mehr wissen.

Großflächig ausgegrabene Siedlungen der Vorrömischen Eisenzeit liegen im Uelzener Gebiet nicht vor, Siedlungsfunde sind aus Lehme und Altenmedingen bekannt.

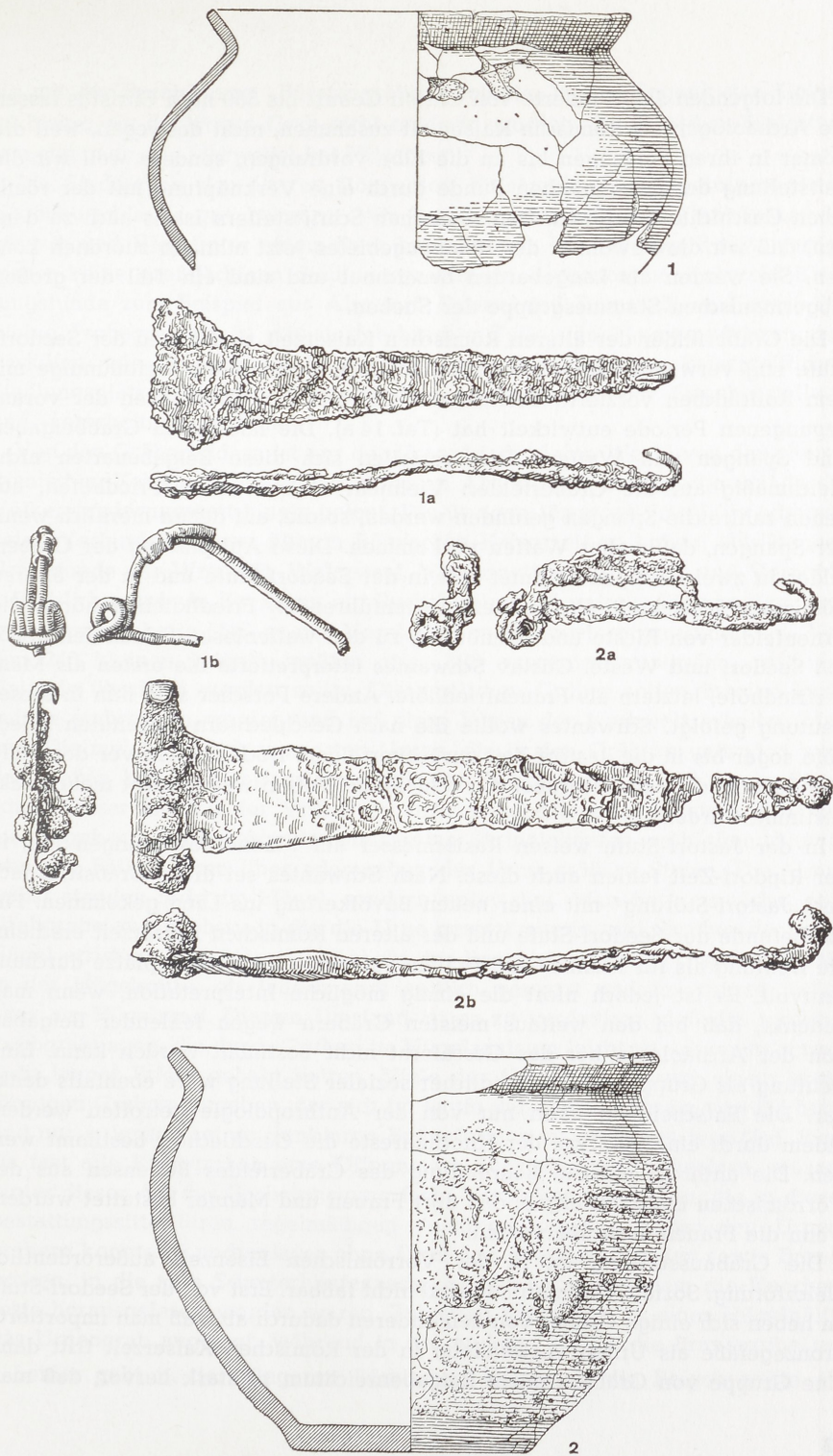


Abb. 12 Urnen und Beigaben aus Groß Bollensen
 In jeder Urne lag ein Gürtelhaken und eine Spange

Die folgenden Jahrhunderte von Christi Geburt bis 350 nach Christus fassen die Archäologen als Römische Kaiserzeit zusammen, nicht deswegen, weil die Römer in ihren Feldzügen bis an die Elbe vordrangen, sondern weil wir die Zeitstellung der germanischen Funde durch eine Verknüpfung mit der römischen Geschichte gewinnen. Den römischen Schriftstellern ist es auch zu danken, daß wir die Bewohner des Ilmenaugebietes jetzt ethnisch zuordnen können. Sie werden als Langobarden bezeichnet und sind ein Teil der großen elbgermanischen Stammesgruppe der Sueben.

Die Gräberfelder der älteren Römischen Kaiserzeit sind denen der Seedorf-Stufe eng verwandt. Die vorherrschende Urnenform ist die weitmündige mit dem Rollrädchen verzierte Terrine, die sich aus den Tongefäßen der vorangegangenen Periode entwickelt hat (Taf. 14 a). Die häufigsten Grabbeigaben sind Spangen und Waffen, doch verteilen sich diese Beigabenarten nicht gleichmäßig auf die Gräberfelder. Vielmehr stehen neben Friedhöfen, auf denen zahlreiche Spangen gefunden werden, solche, auf denen merklich weniger Spangen, dafür aber Waffen vorkommen. Diese Aufspaltung der Gräberfelder in zwei Gruppen zeichnet sich in der Seedorf-Stufe und in der älteren Römischen Kaiserzeit ab. Zu den waffenführenden Friedhöfen gehören die Urnenfelder von Rieste und Nienbüttel, zu den waffenlosen Friedhöfen gehören Seedorf und Weste. Gustav Schwantes interpretierte die ersten als Männerfriedhöfe, letztere als Frauenfriedhöfe. Andere Forscher sind ihm in dieser Deutung gefolgt. Schwantes wollte die nach Geschlechtern getrennten Friedhöfe sogar bis in die Jastorf-Zeit zurückverfolgen. Doch können vor der Stufe von Seedorf die Männergräber der fehlenden Waffen wegen nicht mehr exakt bestimmt werden.

In der Jastorf-Stufe weisen Rasiermesser auf Männerbestattungen hin, in der Ripdorf-Zeit fehlen auch diese. Nach Schwantes sei diese Grabsitte nach der „Jastorf-Störung“ mit einer neuen Bevölkerung ins Land gekommen. Für die Befunde der Seedorf-Stufe und der älteren Römischen Kaiserzeit erscheint die Deutung als für Männer und Frauen getrennte Bestattungsplätze durchaus sinnvoll. Es ist jedoch nicht die einzig mögliche Interpretation, wenn man bedenkt, daß bei den weitaus meisten Gräbern wegen fehlender Beigaben von der Archäologie her das Geschlecht nicht bestimmt werden kann. Eine Deutung als Gruppen unterschiedlicher sozialer Stellung wäre ebenfalls denkbar. Die Entscheidung kann nur von der Anthropologie getroffen werden, indem durch eine Analyse der Knochenreste die Geschlechter bestimmt werden. Die anthropologische Bearbeitung des Gräberfeldes Bollensen aus der Vorrömischen Eisenzeit ergab, daß dort Frauen und Männer bestattet wurden, wenn die Frauen auch überwogen.

Die Grabausstattung ist in der Vorrömischen Eisenzeit außerordentlich gleichförmig. Soziale Unterschiede sind nicht faßbar. Erst von der Seedorf-Stufe an heben sich einige Gräber von den anderen dadurch ab, daß man importierte Bronzegefäße als Urnen verwendete. In der Römischen Kaiserzeit tritt dann eine Gruppe von Gräbern durch Beigabenreichtum so stark hervor, daß man

sie mit der Bezeichnung „Fürstengräber“ belegte. In der Gegend von Uelzen ist bisher ein derartiges Grab nicht entdeckt worden. Zwei solcher Bestattungen stammen aus Marwedel bei Hitzacker.

Die Siedlungen der älteren Römischen Kaiserzeit sind an einigen Orten Norddeutschlands gut bekannt. Wir kennen dreischiffige Hallenhäuser, die Mensch und Vieh unter einem Dach beherbergen. Im Uelzener Raum wurden bisher keine großflächigen Siedlungsgrabungen vorgenommen, obwohl Siedlungsfunde zum Beispiel aus Almstorf, Barum und Römstedt vorliegen. Die kleine Probegrabung in Almstorf erbrachte Teile von Hausgrundrissen und Backöfen, wie sie auch aus Barum vorliegen. Fast auf allen kaiserzeitlichen Siedlungsplätzen wurden Eisenschlacken als Zeugnisse der Eisenherstellung und -verarbeitung gefunden.

Von den Gräberfeldern ist nur der Urnenfriedhof von Weste von der älteren Römischen Kaiserzeit bis in den jüngeren Abschnitt dieser Epoche und in die Völkerwanderungszeit hinein belegt. Die übrigen jüngeren Friedhöfe scheinen keine Verbindungen zur älteren Römischen Kaiserzeit zu haben. Wir kennen Urnenfunde aus Wrestedt, Walmstorf, Nassennottorf, Römstedt und Vorwerk.

Kürzlich wurde in Bevensen ein Buckelgräberfeld untersucht, von dem man angenommen hatte, daß es der Vorrömischen Eisenzeit zuzurechnen sei. Von den 240 kleinen Hügeln mußten etwa 180 ausgegraben werden, weil das Gelände überbaut werden sollte. Die restlichen Gräber sollen in eine Parkanlage einbezogen werden und auf diese Weise der Nachwelt erhalten bleiben. Die meistens reich verzierten Urnen, die in den Gräbern gefunden wurden, ließen keinen Zweifel daran, daß der Friedhof aus der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit stammt. Es zeigte sich, daß die Hügel aus Sand bestanden und keine Steineinbauten enthielten. Nur in wenigen Fällen lagen über oder neben der Urne größere Steine. Die Urnen selbst standen nicht im Hügel, sondern unter ihm. Man hatte zunächst eine Grabgrube ausgehoben, in die die Urne gesetzt wurde und darüber dann den Hügel errichtet (Taf. 14b und 15b). In der Regel standen die Urnen ungefähr in der Hügelmitte, oft jedoch auch seitlich versetzt und in einigen Fällen ganz am Hügelrand. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die früheren Raubgrabungen, die durch Gruben im Hügelzentrum leicht zu erkennen waren, nicht immer Erfolg gehabt hatten. Viele der Hügel waren von einem kreisförmigen Graben umgeben, der sich im Laufe der Jahre langsam verfüllt hatte und nur aufgrund seiner dunkleren Bodenfüllung zu erkennen war (Taf. 15a). Da fast alle Kreisgräben eine Öffnung im Südsüdwesten aufweisen, müssen hinter dieser Art der Grabeinhegung feste Vorstellungen stehen, die in dieser Bestattungssitte ihren regelmäßigen Ausdruck fanden. Außer den Urnengräbern konnten Knochenlager ohne Urne nachgewiesen werden sowie Brandgruben, in die man Scheiterhaufenasche gefüllt hatte, nachdem die Knochenreste herausgelesen worden waren. Zuweilen hatte man in einer Hügelhälfte das Urnengrab angelegt, während in der anderen Hälfte die Brandgrube lag.

Leider geht in der jüngeren Römischen Kaiserzeit die Beigabensitte all-

gemein stark zurück, so daß die Urnen nur wenige Spangen und Ringe enthalten. Recht häufig wurden aus Knochen gefertigte Kämme gefunden.

Hügelgräber waren bisher aus dieser Periode im norddeutschen Flachland unbekannt. Die nächsten Parallelen finden sich im nördlichen Harzvorland. Es ist allerdings auch denkbar, daß die kleinen Hügel unbemerkt Kultivierungsarbeiten zum Opfer fielen. Das könnte möglicherweise bei solchen Fundstellen der Fall sein, wo die Urnen auf weitem Raum in größeren Abständen voneinander gefunden wurden wie in Wrestedt, Kreis Uelzen, und Heiligental, Kreis Lüneburg, denn gewöhnlich stehen die Urnen auf den Friedhöfen dieser Zeit dicht beieinander. Welche kulturgeschichtliche Bedeutung den Hügelgräbern neben den gleichzeitigen Flachgräberfeldern zukommt, ist noch ungeklärt.

An Siedlungen der jüngeren Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit sind die Fundstellen von Ripdorf und Klein Bünstorf zu nennen. In Klein Bünstorf wurden 1942 zwei Hausgrundrisse freigelegt (Abb. 13 und Taf. 16 a). Es sind die Fundamentgräben zweier Ost-West gerichteter Holzbauten. Der eine Grundriß ist im Westen unvollständig erhalten, die östliche Schmalseite ist bogenförmig gestaltet. Das zweite Haus endet im Westen bogenförmig, während im Osten eine schmale rechteckige Vorhalle den Abschluß bildet. Es ist 23 m lang und 6,80 m breit. Innerhalb der Häuser liegen offene Feuerstellen. Außer zahlreichen Tonscherben wurden einige Eisenschlacken, ein Reib- und ein Wetzstein, eine durchlochte Handmühle und eine kleine Bronzenadel mit Ohr gefunden.

Die Belegung der Urnenfriedhöfe der jüngeren Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit hört am Ende des 5. Jahrhunderts auf. Damit endet auch die Sitte der Brandbestattung. Es beginnen die frühmittelalterlichen Körpergräberfelder. Das 6. und der größte Teil des 7. Jahrhunderts sind fundleer. Ob das auch Siedlungsleere bedeutet oder ob nur eine Kenntnislücke vorliegt, ist noch ungeklärt. Letzteres wäre durchaus möglich, wenn man an die schwierige Auffindbarkeit der unscheinbaren und beigabenarmen Körpergräber denkt.

Eines der seltenen spätsächsischen Körpergräberfelder wurde in Altenmedingen ausgegraben. Die Belegung beginnt im späten 7. Jahrhundert und reicht bis ins 9. Jahrhundert hinein. Von 115 freigelegten Gräbern hatten 17 Beigaben, meistens kleine eiserne Messer, manchmal Schnallen, zuweilen runde scheibenförmige Broschen mit Emailleverzierung. Ähnliche Gräberfelder sind aus Drögennotorf und Bohlsen bekannt, ohne daß sie durch Ausgrabungen gleich gut erschlossen wären.

Mit dem 9. Jahrhundert setzen die slawischen Funde ein. Wir kennen aus dieser Zeit eine Gruppe von meist beigabenlosen slawischen Brandgräbern unter Hügeln in Bruchwedel, die um 1910 ausgegraben wurden. Die slawischen Körperfriedhöfe beginnen erst später. Eine ganze Reihe von Gräbern des Friedhofs Növenthien läßt sich durch Münzen zeitlich festlegen (Taf. 16 b). Die münzdatierten Bestattungen gehören in den Zeitraum zwischen 1150 und

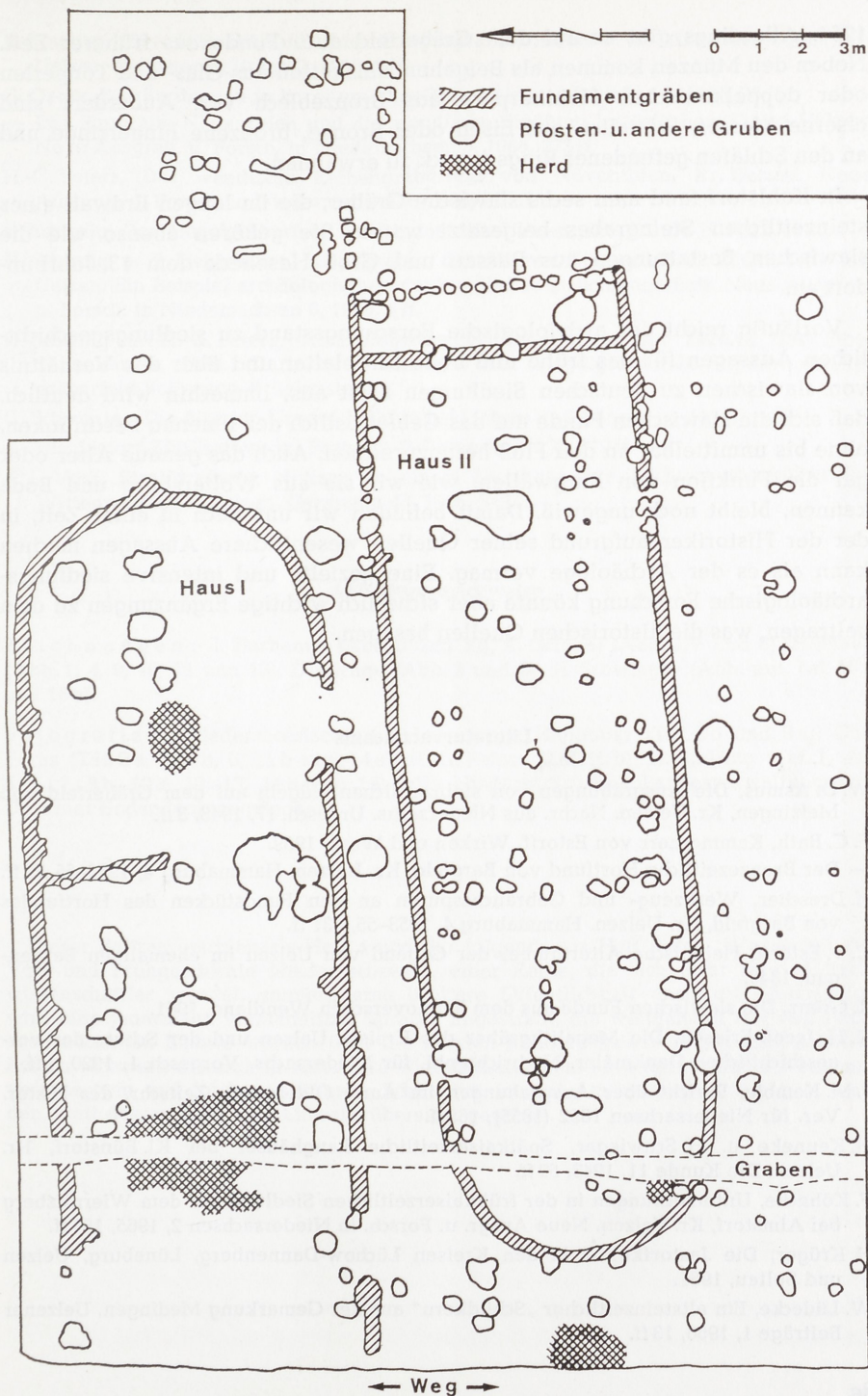


Abb. 13 Grabungsplan des Siedlungsplatzes Klein-Bünstorf

1250. Allerdings gibt es auf dem Gräberfeld auch Funde aus früherer Zeit. Neben den Münzen kommen als Beigaben Halsketten aus Glas- und Tonperlen oder doppelkonischen Hohlkörpern aus Bronzeblech vor. Außerdem sind eiserne Messer, Schnallen aus Eisen oder Bronze, bronzene Fingerringe und an den Schläfen gefundener Ringschmuck zu erwähnen.

In Kahlstorf fand man sechs slawische Gräber, die im langen Erdwall eines steinzeitlichen Steingrabes beigesetzt waren. Sie gehören ebenso wie die slawischen Bestattungen aus Rassau und Groß Hesebeck dem 13. Jahrhundert an.

Vorläufig reicht der archäologische Forschungsstand zu siedlungsgeschichtlichen Aussagen für das frühe und hohe Mittelalter und über das Verhältnis von slawischen zu deutschen Siedlungen nicht aus. Immerhin wird deutlich, daß sich die slawischen Funde auf das Gebiet östlich der Ilmenau beschränken, ohne bis unmittelbar an den Fluß heranzureichen. Auch das genaue Alter oder gar die Funktion von Burgwällen, wie wir sie aus Woltersburg und Bode kennen, bleibt noch ungewiß. Damit befinden wir uns auch in einer Zeit, in der der Historiker aufgrund seiner Quellen wesentlichere Aussagen machen kann als es der Archäologe vermag. Eine gezielte und intensive siedlungsarchäologische Forschung könnte aber sicherlich wichtige Ergänzungen zu dem beitragen, was die historischen Quellen besagen.

Literaturverzeichnis

- W. D. Asmus, Die Ausgrabungen von steinzeitlichen Hügeln auf dem Gräberfeld von Melzingen, Kr. Uelzen. Nachr. aus Niedersachs. Urgesch. 17, 1948, 3 ff.
- F. C. Bath, Kammerherr von Estorff, Wirken und Werk, 1959.
- Der Bronzezeitliche Hortfund von Bargfeld, Kr. Uelzen. Hammaburg 4, 1953–55, 79 ff.
- H. Drescher, Werkzeug- und Gebrauchsspuren an den Fundstücken des Hortfundes von Bargfeld, Kr. Uelzen. Hammaburg 4, 1953–55, 131 ff.
- C. v. Estorff, Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Barden-gau, 1846.
- R. Grenz, Die slawischen Funde aus dem hannoverschen Wendland, 1961.
- K. H. Jacob-Friesen, Die Megalithgräber des Kreises Uelzen und der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler. Nachrichtenbl. für Niedersachs. Vorgesch. 1, 1920, 1 ff.
- J. M. Kemble, Bericht über Ausgrabungen im Amte Oldenstadt. Zeitschr. des Histor. Ver. für Niedersachsen 1852 (1855), 165 ff.
- H. Keuneke u. H. Schwieger, Spätkaiserzeitliche Langhäuser bei Kl. Bünstorf, Kr. Uelzen. Die Kunde 11, 1943, 59 ff.
- F. Köhncke, Untersuchungen in der frühkaiserzeitlichen Siedlung auf dem Wiernitzberg bei Almstorf, Kr. Uelzen. Neue Ausgr. u. Forsch. in Niedersachsen 2, 1965, 191 ff.
- H. Krüger, Die Jastorfkultur in den Kreisen Lüchow-Dannenberg, Lüneburg, Uelzen und Soltau, 1961.
- W. Lüdecke, Ein altsteinzeitlicher „Schildkern“ aus der Gemarkung Medingen. Uelzener Beiträge 1, 1966, 13 ff.

- R. Manger, Der frühmittelalterliche Körpergräberfriedhof von Altenmedingen, Kr. Uelzen. Uelzener Beiträge 2, 1968, 9 ff.
- G. Osten, Der Bardengau in karolingischer Zeit. Uelzener Beiträge 1, 1966, 25 ff.
— Der Raum um Növenthien und die wendische Siedlung im östlichen Kreise Uelzen. Neue Ausgrab. u. Forsch. in Niedersachsen 3, 1966, 273 ff.
- H.-G. Peters, Das wendische Reihengräberfeld von Növenthien, Kr. Uelzen. Neue Ausgrab. u. Forsch. in Niedersachsen 3, 1966, 225 ff.
- H. Schirinig, Das Hügelgräberfeld bei Ripdorf, Kr. Uelzen. Die Kunde N. F. 22, 1971.
- H. Schirinig u. B. Heinemann, Hügelgräber der älteren Bronzezeit in Oldenstadt, Kr. Uelzen. Ein Beispiel archäologisch-bodenkundlicher Zusammenarbeit. Neue Ausgrab. u. Forsch. in Niedersachsen 6, 1970, 6 ff.
- H. Schirinig u. H.-G. Peters, Archäologische Untersuchungen im Bereich des Elbe-Seitenkanals, 1970. (Darin u. a. Beiträge über Hügelgräberfeld Ripdorf, Brandgräberfeld Bollensen, Schalensteine).
- G. Schwantes, Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg, 1911.
— Die Jastorf-Zivilisation, in: Festschr. P. Reinecke, 1950, 119 ff.
- K. L. Voss, Stratigrafische Notizen zu einem Langhaus der Trichterbecherkultur bei Wittenwater, Kr. Uelzen. Germania 43, 1965, 343 ff.

Abbildungsnachweise

Zeichnungen: I. Burhenne (Abb. 5 und 12), E. Grindel (Abb. 3, 7 und 8), H. Mahn (Abb. 1, 4, 9, 10, 11 und 13), D. Menge (Abb. 2 und 6), H. Schwieger (Abb. auf Taf. 10 b und 16 a).

Fotografien: Niedersächsisches Landesmuseum Hannover (Taf. 2 b und 9 a), Chr. Fuchs (Taf. 2 a, 3, 4 b, 8, 11 b und 14 a), H.-G. Peters (Taf. 16 b), H. Schirinig (Taf. 1, 4 a, 5, 6, 7, 9 b, 10 a, 12, 13, 14 b und 15), alle Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Dezernat Bodendenkmalpflege.

*

Dieser Beitrag erschien als Heft 4 und der folgende als Heft 5 der „Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens“, einer Reihe, die sich nicht an den Fachwissenschaftler wendet, sondern eine breitere Öffentlichkeit anspricht. Demzufolge wird eine jedermann verständliche Sprache angestrebt, die weitgehend frei von Fachausdrücken ist. Ebenso werden über die lokalen Befunde hinaus allgemeine Entwicklungen skizziert, die man in einer rein wissenschaftlichen Veröffentlichung als bekannt voraussetzen und fortlassen könnte. Schließlich ist auf Anmerkungen verzichtet worden, statt dessen wird eine Literaturübersicht gegeben.